

Kb

8150.



Kb 8150

80



J. 1915 168

# Deutschland nach Osten!



I.

## Land und Leute der Balkanhalbinsel

von

Paul Dehn.

---

### Inhalt:

Land und Leute. — Das Nationalitätenmosaik. — Die Bulgaren. —  
Die Serben. — Die Griechen. — Die Albanesen. — Die Türken. — Die Europäisierung. —  
Zur Lage im Herbst 1885. — Künftige Gestaltungen.



München und Leipzig 1886.

W. Franz'sche Verlagsbuchhandlung.

J. Roth, b. h. Hofbuchhändler.



86072 71



Das Recht der Uebersetzung bleibt vorbehalten.





**E**in Jahrtausend ist verflossen, seit die slavischen Völker im Norden Rußlands um Groß-Nowgorod, von Osten und Süden hart bedrängt, in dem Waräger Rurik von den deutschen Ufern der Nordsee einen edlen und kühnen Führer herbeiriefen und unter seinem Oberbefehl die andrängenden Feinde zurückschlugen. Und so fest faßte der fremdländische Führer sein neues Volk zusammen, daß der Grund gelegt wurde zu einem mächtigen und dauernden Staatswesen, zum russischen Reich, wo ein halbes Jahrtausend hindurch die Nachkommen Rurik's, jenes germanischen Fürsten, kräftig und erfolgreich herrschten.

Was der Waräger den Nordslaven geworden, verspricht der Battenberger jetzt den Südslaven, den Bulgaren, zu werden, nachdem bereits ein anderer Fürst deutschen Geblütes, ein Hohenzoller, die Rumänen kraftbewußt nach außen und stetig zusammenhaltend nach innen emporgehoben hat. Möge auch dem tüchtigen Serbenvolke ein würdiger König erstehen!

Bis zu den Siegestagen von Slivniza vom November 1885 wußte die europäische Welt wenig oder nichts von der wichtigsten und einheitlichsten Nation der Balkanhalbinsel. Fast unbekannt waren die Kriegsthaten der alten Bulgaren gegen Russen und Byzantiner, vergessen ihre herrschende Machtstellung auf der Balkanhalbinsel unter König Krum, dem thatkräftigen Zeitgenossen Karls des Großen. Im Gedächtniß der Gegenwart war kein Raum dafür geblieben, es lebte nur die unterdrückte, verkommene türkische Rajah bulgarischer Abstammung.

Wie die Rumänen unter dem König Karl, so haben die Bulgaren unter dem Fürsten Alexander sich wiedergefunden mit ihrer Volkskraft, sich wieder fühlen gelernt und sind nun im Begriff, sich zu sammeln, zu stärken, zu konstituiren. Im Occident bedeutet

ein Mann Viel, im Orient Alles. In dem Battenberger aber scheint den Bulgaren der rechte Mann erstanden zu sein, der starke Träger von Gesetz und Recht inmitten der inneren Parteikämpfe, bewährt selbst in den stürmischen Tagen nach der Einigungsthat von Philippopel, der tapfere und glückliche Seerführer im Kriege, der kluge und maßvolle Staatsmann in den diplomatischen Verhandlungen und Reibungen, mit diesen Eigenschaften für Europa zugleich die Gewähr friedlicher und erprießlicher Entwicklung der Balkangegenden. Unter diesem Fürsten wird sicherlich aus Bulgarien werden, was aus Rumänien so überraschend schnell geworden ist: ein in Gesetzgebung und Verwaltung arbeitender Staat mit einer produktionskräftigen und konsumtionsfähigen Bevölkerung, vorausgesetzt, daß russisch-österreichisch-englische Interessenpolitik den Bulgaren nicht neue Hindernisse bereitet.

Mit Opfern an Blut war Rußland, mit Opfern an Geld England bedacht, die Bulgaren für sich zu gewinnen. Indes einem Fürsten deutscher Abstammung und einem Seldherrn deutscher Art blieb es vorbehalten, diese Eroberung zu machen. Als Kämpfer für die nationale Einigung, als Wiederaufrichter des bulgarischen Staates wird Fürst Alexander von seinem Volke in Mit- und Nachwelt gefeiert werden.

Aber auch um sein altes Vaterland hat er sich verdient gemacht, indem er die weite Kluft der Unkenntniß, des Unverständnisses und der Gleichgültigkeit, welche bisher zwischen Deutschen und Bulgaren bestand, mit Einem Schlage überbrückte und zwischen diesen beiden Völkern feste Bande gegenseitiger Sympathien und Hochachtung knüpfte. Möge die deutsche Nation dem Fürsten Alexander für diese That ihren Dank dadurch bethätigen, daß sie dem bulgarischen Volke fortan freundschaftliches Interesse und aufrichtiges Wohlwollen entgegenbringt!





# Zur Orientirung

für die

## geehrten Redaktionen.

### Land und Leute der Balkanhalbinsel.

Ein Jahrtausend ist verflossen, seit die slavischen Völker im Norden Rußlands um Groß-Nowgorod, von Osten und Süden hart bedrängt, in dem Waräger Kurik von den deutschen Ufern der Nordsee einen edlen und kühnen Führer herbeiriefen und unter seinem Oberbefehl die andrängenden Feinde zurückslugen. Und so fest faßte der fremdländische Führer sein neues Volk zusammen, daß der Grund gelegt wurde zu einem mächtigen und dauernden Staatswesen, zum russischen Reich, wo ein halbes Jahrtausend hindurch die Nachkommen Kurik's, jenes germanischen Fürsten, kräftig und erfolgreich herrschten.

Was der Waräger den Nordslaven geworden, verspricht der Battenberger jetzt den Südslaven, den Bulgaren, zu werden, nachdem bereits ein anderer Fürst deutschen Geschlechtes, ein Hohenzoller, die Rumänen kraftbewußt nach außen und stetig zusammenhaltend nach innen emporgehoben hat. Möge auch dem tüchtigen Serbenvolke ein würdiger König erstehen!

Bis zu den Siegestagen von Sloniza vom November 1885 wußte die europäische Welt wenig oder nichts von der wichtigsten und einheitlichsten Nation der Balkanhalbinsel. Fast unbekannt waren die Kriegsthaten der alten Bulgaren gegen Russen und Byzantiner, vergessen ihre herrschende Machtstellung auf der Balkanhalbinsel unter König Krum, dem thatkräftigen Zeitgenossen Karls des Großen. Im Gedächtniß der Gegenwart war kein Raum dafür geblieben, es lebte nur die unterdrückte, verkommene türkische Rajah bulgarischer Abstammung.

Wie die Rumänen unter dem König Karl, so haben die Bulgaren unter dem Fürsten Alexander sich wiedergefunden mit ihrer Volkskraft, sich wieder fühlen gelernt und sind nun im Begriff, sich zu sammeln, zu stärken, zu konstituieren. Im Occident bedeutet ein Mann Viel, im Orient Alles. In dem Battenberger aber scheint den Bulgaren der rechte Mann erstanden zu sein, der starke Träger von Gesetz und Recht inmitten der inneren Parteikämpfe, bewährt selbst in den stürmischen Tagen nach der Einigungsthat von Philippopol, der tapfere und glückliche Heerführer im Kriege, der kluge und maßvolle Staatsmann in den diplomatischen Verhandlungen und Reibungen, mit diesen Eigenschaften für Europa zugleich die Gewähr friedlicher und erspriechlicher Entwicklung der Balkangegeben. Unter diesem Fürsten wird sicherlich aus Bulgarien werden, was aus Rumänien so überraschend schnell geworden ist: ein in Gesetzgebung und Verwaltung arbeitender Staat, mit einer produktionskräftigen und konsumtionsfähigen Bevölkerung, vorausgesetzt, daß russisch-österreichisch-englische Interessenpolitik den Bulgaren nicht neue Hindernisse bereitet.

Mit Opfern an Blut war Rußland, mit Opfern an Geld England bedacht, die Bulgaren für sich zu gewinnen. Indes einem Fürsten deutscher Abstammung und einem Feldherrn deutscher Art blieb es vorbehalten, diese Eroberung zu machen. Als Kämpfer für die nationale Einigung, als Wiederaufrichter des bulgarischen Staates wird Fürst Alexander von seinem Volke in Mit- und Nachwelt gefeiert werden.


Aber auch um sein altes Vaterland hat er sich verdient gemacht, indem er die weite Kluft der Unkenntniß, des Unverständnisses und der Gleichgültigkeit, welche bisher zwischen Deutschen und Bulgaren bestand, mit Einem Schlage überbrückte und zwischen

diesen beiden Völkern feste Bande gegenseitiger Sympathien und Hochachtung knüpfte. Möge die deutsche Nation dem Fürsten Alexander für diese That ihren Dank dadurch bethätigen, daß sie dem bulgarischen Volke fortan freundschaftliches Interesse und aufrichtiges Wohlwollen entgegenbringt!

So leitet Paul Dehn seine neueste Orientschrift „**Land und Leute auf der Balkanhalbinsel**“ (München 1886, G. Franz'sche Verlagshandlung [F. Roth], Preis 1 *M.*) ein und schildert alsdann in großen Zügen die illyrische Halbinsel mit ihrem Nationalitätenmosaik, ferner in ihrer Entwicklung und Eigenart besonders die Bulgaren, die Serben, die Albanesen, die Griechen und die Türken. Nachdem er angedeutet, wie sich diese Völker allmählig europäisiren, bespricht er die gegenwärtigen Balkanwirren und zeichnet endlich mit Freimuth die künftigen Gestaltungen auf der Balkanhalbinsel. Paul Dehn schließt seine Schrift mit folgendem Appell, welcher offenbar an den „ehrlichen Mäcker“ in Berlin gerichtet ist:

„Nachdem die Balkanvölker, zum Theil unter Führung von Fürsten deutschen Stammes, zum Bewußtsein ihrer Kraft gelangt sind, verlangen sie also jetzt Raum und Ruhe zu freier und friedlicher Entwicklung in Gestalt einer staatlichen Konstituierung auf nationaler Grundlage, so wie es ihre eigenen Interessen erheischen und nicht etwa, wie das mit Hintansetzung derselben von Seiten der europäischen Mächte bisher geschehen ist, nach Maßgabe einer fremden, einer russisch-österreichisch-englischen Interessenpolitik, welche wahrlich keine wahrhaft europäische Politik gewesen ist. Aus eigener Erfahrung weiß Deutschland, als es noch uneins war, was es heißt, ein Tummelplatz ausländischer Intriguen und internationaler Interessenpolitik zu sein. So wollen jetzt auch die Balkanvölker frei werden von der zudringlichen und eigennütigen Vormundschaft einzelner Mächte; sie wollen weder Russen zweiter Klasse werden, noch sich von Rußland als Widderkopf gegen den Türken, noch von England als eine Schanze gegen die Russen, weder als Kompensationsobjekt noch als Spielball von Europa gebrauchen lassen; sondern sie verlangen die Neuregelung der Verhältnisse nach Maßgabe ihrer eigenen, nationalen und örtlichen Bedürfnisse und Interessen. Und es wäre gewiß eine große und dankbare Aufgabe deutsch-mittleuropäischer Orientpolitik, nach dieser Richtung hin fördernd zu wirken, damit den Balkanländern endlich dauernder Friede gegeben, der europäischen Welt jede neue Beunruhigung von Südosten her genommen, die orientalische Frage auf europäischem Gebiete endlich befriedigend gelöst werde. Ohnehin strebt die Entwicklung der Balkanländer diesem Ziele zu, Rumänien ist ihm rasch näher gekommen, Griechenland schreitet auf demselben Wege vor, Bulgarien hat einen ersten großen Schritt dorthin gethan, Serbien wird nicht zurückbleiben. Entwicklungen, welche sich so natürlich und elementar vollziehen, sollen nicht aufgehalten, sondern gefördert werden. Wer sich, wie Europa gegenüber der Balkanhalbinsel, Rechte anmaßt, übernimmt auch Pflichten. Auf dem Berliner Kongreß von 1878 haben Rußland, Oesterreich und England lediglich ihre Rechte und ihre Interessen gewahrt, ihre Pflichten aber und die Interessen der Balkanländer zurückgesetzt. Zuweilen hat das Stückwerk solcher künstlichen Kompromißpolitik, wie dasjenige des großen Wiener Kongresses, längere Dauer; doch schließlich muß es immer an den bestimmten, unverkennbaren Bedürfnissen und Interessen der theiligtigen Völker scheitern, wenn dieselben unbeachtet geblieben. An seinem wundensten Punkte ist mit dem Ereigniß von Philippopol im September 1885 der Berliner Vertrag getroffen worden, so daß das ganze mühsam aufgerichtete Werk in's Schwanken gerieth. Eine Zeit lang herrschten Verwirrung, Verlegenheit, Rathlosigkeit, doch nicht in Philippopol oder Sofia, sondern im übrigen Europa. Ziemlich einhellig erkannte dann die öffentliche Meinung die Politik der Großmächte gegenüber den Bulgaren als eine fehlerhafte, unzulängliche, unhaltbare. Indessen erst Blut mußte fließen, bis auch die maßgebenden Kreise zu dieser Erkenntniß sich bequemen. Die öffentliche Meinung in Europa erwartet, daß zunächst jener Fehler einer englisch-russisch-österreichischen Kompromißpolitik von einer wahrhaft europäischen Politik gutgemacht werde. Damit wäre etwas gewonnen, indessen nicht Viel, geschweige Alles; denn auch sonst beginnt der Berliner Vertrag Brüche und Risse zu zeigen . . . .“



 Das wiederholte Hervortreten der Orientfrage, so unerwünscht dies auch in Rücksicht auf den europäischen Frieden gekommen sein mag, hat, wie jedes Ding, seine gute Seite; es zwingt die mitteleuropäische, insbesondere die deutsche Welt, endlich nachzuholen, was sie bisher versäumt hat: Land und Leute im Orient selbstständig und gründlich kennen zu lernen. In weiten Kreisen Deutschlands herrschte bisher eine bedauerliche, wenngleich erklärliche Unkunde über den europäischen Südosten. Die geschäftlichen Beziehungen wiesen nach Norden und Westen bis nach Amerika hinüber, die Reiselust suchte vorzugsweise im Süden oder Westen ihre Befriedigung. Groß ist die Zahl der deutschen Reichsangehörigen, welche hinaus in die Welt kommen, und allwärts sind sie zu finden. Nur im europäischen Orient verschwanden sie bis vor Kurzem fast unter Franzosen, Italienern und Engländern, obschon gerade nach Osten hin die deutsche Kulturmacht so feste Wurzeln gefaßt hat, daß man über Ungarn und Rumänien hinaus bis Odessa mit der deutschen Sprache weiter kommt als mit der französischen, und daß in Serbien, Bulgarien, in Griechenland und in der Türkei die Kenntniß der deutschen Sprache die raschesten Fortschritte macht.

Möglich, daß die Kenntniß anderer Völker von den Zuständen auf der Balkanhalbinsel noch unzulänglicher ist. Machte doch auf der Konstantinopeler Conferenz von 1876 der damalige Marquis Salisbury allen Ernstes den Vorschlag, den Montenegrinern, welche an's Meer wollten, die Bucht von Cattaro abzutreten, in der Meinung, dieselbe sei türkisches Gebiet. England liegt aber weit ab vom Orient. Besser unterrichtet waren die näheren Nachbarn, die Russen, theils durch diplomatisches Geschick, theils durch nationale Beziehungen. Am besten kennen und am richtigsten beurtheilen sollte man aber von Deutschland her die Lage in Südosteuropa, denn das Deutsche Reich, der Hort des Friedens, der Träger des politischen und wirthschaftlichen Gleichgewichts in Europa, erscheint in dieser zweifachen Eigenschaft als der natürliche und uneigenmüßige Freund und Anwalt der Balkanstaaten, indem

es im Interesse des europäischen Friedens und Gleichgewichts auf die politische Konsolidirung und wirthschaftliche Kräftigung dieser Länder, welche im Hinblick auf den Güteraustausch ihm nähertreten müssen, jetzt und in Zukunft Bedacht zu nehmen hat. Rußland blickt begehrlieh auf die Dardanellen, Oesterreich auf Saloniki, England auf Aegypten; Deutschland dagegen kann ohne Hintergedanken nichts anderes als eben nur den Wunsch hegen, mit einem konsolidirten Orientreich in ein enges Bündniß zu treten.

## I. Land und Leute.

In Bezug auf geographische Lage, hydrographische Beschaffenheit und topographische Gestaltung ist kaum ein anderes Gebiet Europas so günstig gestellt als die Balkanhalbinsel. Im Osten, Süden und Westen vom Meere umgeben, mit einer reichgegliederten Küstenentwicklung und einer Reihe natürlicher Hasenbildungen ausgestattet, von Norden her dazu im Genuß aller Vortheile der Donau-Schiffahrt, entbehrt sie doch nicht einer weiten abgerundeten Landmasse. In Gebirgen und Thalschaften ist ihr Relief nicht minder glücklich gestaltet. Während in anderen Ländern große Gebirgsmassen angehäuft sind oder unermessliches versumpftes oder versandetes Flachland sich ausdehnt, reihen sich auf der Balkanhalbinsel quellenreiche Berg- und Thalbildungen in einem für das Auge ebenso lieblichen als für die Produktion günstigen Wechsel an einander. Je nach der geographischen Breite, nach der absoluten Höhenlage, nach der Richtung der Gebirgssalten, endlich nach der Entfernung von dem die Temperatur stets ausgleichenden Meere ist das Klima der türkischen Länder dasjenige der gemäßigten wärmeren Zone. Mit Ausnahme der höchsten Gegenden in den bosnischen Planina's, im eigentlichen Balkan, im Rhodope und in einzelnen Gebirgstöcken von Thessalien und Epirus in Europa, im Taurus mit seinen vielfach geästeten Ausläufern in den armenischen und kurdischen Gebirgen Anatoliens, welche Gegenden wegen ihres großartigen Alpencharakters dereinst auch viele Touristen anziehen werden, können in Hinsicht auf mittlere Temperatur, Klima und Kulturfähigkeit insbesondere die Länder des ottomanischen Reiches mit den naturbevorzugtesten Gebieten Mitteleuropas auf eine Stufe gestellt werden. Wenn trotzdem einige begrenzte Siebergenden vorhanden, so sind sie durch die jammervolle Vernachlässigung der Bepflanzung der Oberfläche, durch die Entwaldung der Gebirge und hiemit durch Versumpfungen der Thäler entstanden, können indessen



durch zweckmäßige, einfache Ameliorationsarbeiten mit ganz geringen Opfern beseitigt werden. Wer diese Angaben bezweifelt, möge der großen geschichtlichen Thatfachen gedenken, daß die Länder des heutigen türkischen Reiches neben der appeninischen Halbinsel dereinst und lange Zeit hindurch das Ziel der Wünsche und Eroberungsgelüste aller Völker der Weltgeschichte gewesen sind, deren ursprüngliche Wohnsitze im Norden, Nordwesten und Nordosten minder günstige Bedingungen aufzuweisen hatten. Um den Besitz Konstantinopels, dieser uralten Kulturstätte, wo zwei Meere sich verbinden und zwei Erdtheile sich scheiden, wird bis zur Gegenwart gerungen. In wirthschaftlicher Hinsicht wird sie die erste Stadt Südost-Europas bleiben. Das schöne Relief und die Hydrographie der Balkanhalbinsel weisen außerdem bestimmte natürliche Mittelpunkte auf, welche, schon von den Römern erkannt und gewürdigt, nun auf's Neue zur Geltung gelangen müssen. Es sind dies die großen Bassins von Jamboli, Adrianopel, Sofia, Niisch, Uesküb und Pristina mit dem Amselfeld.

In die besondere Ethnographie des interessanten Völkermosaiks im ottomanischen Reiche und insbesondere in der europäischen Türkei werden, nachdem Sallmerayer, Sahn und andere bahnbrechend begonnen haben, berufene Sachforscher noch einzudringen haben. Vielleicht bemühen sich dieselben gelegentlich auch, die Ablagerungen jener Strömungen germanischer Stämme zu untersuchen, welche sich einst nach Osten richteten. Sind doch schon in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt Bastarner und Geten in großer Zahl über die Donau und weit ins Innere gedrungen, um sich bei den Thrakern und Illyriern anzusiedeln, sind doch beträchtliche Bruchtheile der germanischen Legionen, mit welchen die römischen Kaiser ihre Orientkriege führten, in Anatolien und in den Balkanländern geblieben, sind doch endlich ebenfalls unter den römischen Kaisern im dritten und vierten Jahrhundert große Kolonien von Frankern, Bastarnern, Vandalen, Karpen und Gothen in Mösien, Thrakien und Bythinien angelegt worden. In den blonden Bewohnern einiger Gegenden Mittel-Anatoliens, namentlich in den von Europäern noch nicht gekannten Gebirgen des Haimanch, glaubten Manche noch die Spuren jener alten germanischen Einwanderungen entdeckt zu haben. Zwar haben sie sich mit den späteren Zuströmungen der Türken und Mongolen, also mit turanischen Stämmen vermischt, allein in Bezug auf äußere Rassenerscheinung die Merkmale ihrer einstigen Abstammung doch nicht ganz aufgegeben.

In der Beurtheilung der Bevölkerung des ottomanischen Reiches haben die Europäer ihre landläufigen Ansichten endlich zu berichten. Weder ist die Intelligenz der Bevölkerung eine besonders beschränkte, noch ihr Sinn für Arbeit ein besonders geringer, noch ihre Sucht nach Lebensgenuß eine besonders große. Auch ist es nicht richtig, all' den vorhandenen Nationalitäten den Vorwurf zu machen, daß ihre Angehörigen durchaus mit den Lastern der Lüge und Heuchelei, des Betrugs und der Hinterlist behaftet seien, was allerdings für einzelne Gesellschafts- und Berufsklassen, namentlich für Kaufleute und Beamte, gilt, mit denen der reisende Europäer eben vorzugsweise zusammenkommt. Wer jene Gegenden mit ernster Aufmerksamkeit bereist hat, wird überrascht gewesen sein von den einfachen Sitten und dem edlen Anstand des Volkes, von dessen Genügsamkeit, Fleiß, Sindigkeit, Ehrlichkeit, Familiensinn und Frömmigkeit, von der großen Bildsamkeit und intellektuellen Befähigung des Einzelnen, welche sich freilich unter anderen Verhältnissen als im Abendland und nach anderen Richtungen hin entwickelt haben. Solchen Vorzügen gegenüber würden die Schattenseiten, wie sie sich in rohen Grausamkeiten, in der Blutrache, im Räuberwesen &c. zeigen, nicht so merklich hervortreten, wenn sie nicht in Folge der langen Mißregierung bedenklich genährt worden wären.

Einst waren die Länder des türkischen Reiches ihrer außerordentlich günstigen Bodenbeschaffenheit entsprechend hoch kultivirt und dicht bevölkert. Jetzt erinnern allermwärts nur noch Ruinen an die Zeiten ehemaligen Reichthums; jetzt weisen nur zahlreiche Leichenfelder in oden Wüsten auf die frühere dichte Bevölkerung. Einst waren diese Länder die Kornkammer Europas. Jetzt leiden sie nur zu häufig Hungernoth, ganze Ortschaften verschwinden, bereits liegen mehr als neun Zehntheile des anbaufähigen Bodens brach und lange schon muß die Türkei Getreide und Mehl von auswärts beziehen.

Su dem Rückgange der Bevölkerung haben die häufigen Epidemien, sowie die fortwährenden Aufstände und Unruhen beigetragen und einen Mangel an Arbeitskräften hervorgerufen, welcher nachtheilig auf den Betrieb der Landwirthschaft einwirken mußte. Aber die Hauptsache ist die innere Krankheit, welche an dem Reiche zehrt, dessen Lebensnerv tödtet und jeden Aufschwung lähmt: die türkische Verwaltung mit ihren Mißbräuchen und Uebelständen, mit ihrer Vernachlässigung aller auf die Beförderung des nationalen Wohlstandes gerichteten Thätigkeit.

---



## II. Das Nationalitätenmosaik.

In den Anfängen geschichtlicher Zeit wohnten auf der Balkanhalbinsel im Westen Illyrier, im Osten Thraker. Mit ihnen vermischt sich im Laufe der Völkerwanderungen: Griechen, Perser, Germanen (Bastarner und Geten), Gallier, Römer, Franken, Vandalen, Gothen, hauptsächlich aber und am zahlreichsten Slaven, welche sich derart über das ganze Balkangebiet verbreiteten, daß im sechsten Jahrhundert mit Ausnahme einzelner Küstenstriche und der größeren Städte, mit Ausnahme einiger Bezirke Thessaliens, Attika's und des Peloponnes, wo hellenische Elemente, mit Ausnahme ferner des Epirus, wo altillyrische (albanesische) Elemente sich selbstständig erhielten, die ganze Balkanhalbinsel eine slavische Bevölkerung besaß. In politischer Hinsicht standen die Slaven anfangs unter der Oberherrschaft des byzantinischen Hofes, von wo sie ihre Religion übernahmen. Vielfach leisteten sie in Byzanz auch Kriegsdienste und ernteten, wie Belisar, ein Slave aus Makedonien, Ruhm und Ehre. Nur die Serben und Bosnier erkämpften sich die Unabhängigkeit. Ein neues Element drängte mit dem siebenten Jahrhundert in Gestalt der kriegerischen Bulgaren (auch Wolgaren, von der Wolga kommend) von ural-finnischer Abstammung auf den Schauplatz; sie setzten sich im Osten und Süden des Balkans fest und bildeten unter steten Kämpfen mit den Nachbarn ein neues Reich, machten dabei indessen dieselbe Entwicklung durch, wie die Normannen in England, die Longobarden in Nord-Italien, die Burgunder in Gallien, indem sie, die Minderzahl, von den unterworfenen Slaven nationale Eigenthümlichkeiten, vor Allem die Sprache, annahmen, dem neuen Mischvolk aber Namen und politische Stellung gaben. Die Bevölkerung des Balkangebietes, d. i. des Inneren der Halbinsel, ist in ihrem Kern und Grundstoff eine slavische, im Westen bis zur Adria aus reinen Südslaven oder Serben, im Osten aus Slaven mit bulgarischer Legirung oder Bulgaren bestehend. Beide Völker können sich sprachlich ohne große Schwierigkeiten verständigen. Unverdrängt von den Slaven inmitten ihrer Berge, gegen das Adriatische Meer zu, erhielten sich als Abkömmlinge der alten Illyrier, vermischt mit keltischem und germanischem Blut, doch mit ausgeprägter und abgeschlossener Nationalart, die Albanesen. An der Küste hatten sich namentlich handeltreibende Griechen niedergelassen. Mit der Einwanderung und Herrschaft der Türken erfolgte die Neugestaltung der politischen, doch nicht gleichzeitig auch der nationalen Verhältnisse, weil die Türken bei der Verwaltung

des Landes die christliche Bevölkerung, die Rajah, zu nationalisiren oder auch nur zu mohamedanisiren nicht versuchten und nicht vermochten.

Begreift man unter den Ländern der Balkanhalbinsel alle Staatengebilde südlich und außerhalb der Grenzen Rumäniens und Oesterreich-Ungarns, jedoch mit Hinzurechnung von Bosnien und der Herzegowina, so erhält man bei Zugrundelegung der amtlichen Ermittlungen unter Berücksichtigung fachmännischer Schätzungen folgende Statistik:

Die Bevölkerung der Balkanländer	
nach Staatsangehörigkeit	nach Nationalität
Bulgarien u. Ost-Rumelien 2,8 Mill.	Bulgaren . . . 4,5 Mill.
Serbien . . . . . 1,5 „	Serben . . . . . 2,4 „
Griechenland . . . . . 1,9 „	Griechen . . . . . 2,1 „
Unmittelbare Türkei . . 5,0 „	Türken . . . . . 1,6 „
Bosnien u. Herzegowina 1,4 „	Albanesen . . . . . 1,6 „
Montenegro . . . . . 0,2 „	

An Zahl geringer, ohne Zusammenhalt, zerstreut und untergeordnet, ohne politische Bestrebungen und daher ohne politisches Interesse, finden sich daneben noch Wallachen oder Sinezaren, Zigeuner, spanische Juden und vereinzelt Europäer.

Schon aus dieser Uebersicht ist zu ersehen, daß auf der Balkanhalbinsel die nationalen mit den staatlichen Grenzen nicht zusammenfallen. Mehr als ein Dritteltheil der Bulgaren wohnt auch noch außerhalb des vereinigten Bulgariens. Das selbstständige Serbien zählt nur 1 1/2 Millionen Einwohner, obwohl es 2 1/2 Millionen, ja mit Einschluß der ungarischen Serben und österreichischen Kroaten mehr als 5 1/2 Millionen Serben gibt. Auch die Griechen sind noch nicht vereinigt, die Albanesen endlich noch ganz unter fremder Herrschaft.

Während in Böhmen nur Deutsche und Tschechen neben einander wohnen, nimmt die Zahl der Nationalitäten in der Richtung nach Südosten rasch zu. In Ungarn finden sich nicht nur Magyaren und Deutsche, sondern in beträchtlicher Zahl auch Wallachen und Slowaken, in geschlossenen Gruppen ferner Ruthenen und Serbokroaten, in einzelnen Gegenden endlich Polen, Bulgaren und Italiener. Noch mannigfaltiger wird die Sprachen- und Nationalitätenmosaik in den Donaustädten und Hafensplätzen des Schwarzen und Aegeischen Meeres, um in Konstantinopel ihren Höhepunkt zu erreichen. Alle Nationalitäten der Balkanhalbinsel, alle Völker der asiatischen Türkei, endlich Angehörige aller europäischen Staaten leben dort fast unvermischt neben einander, am zahlreichsten Türken (400,000),



Griechen (250,000), Armenier (250,000) und spanische Juden (20,000), dazu in erheblicher Zahl Tartaren, Araber, Kurden, Perser, Albanesen, Zigeuner, ferner Bulgaren, Serbo-Kroaten (Dalmatiner), Wallachen, Polen, polnische Juden, endlich von Europäern Deutsche, an Zahl voranstehend, Italiener, Franzosen, Engländer, Malteser, Russen, Schweizer, Magyaren u. s. w. Hiezu tritt noch in hohem Grade verschärfend die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses. Zwischen Christen, Mohamedanern und Juden bestehen Gegensätze, welche unüberwindlich sind. Außerdem hegen die einzelnen christlichen Religionsgemeinschaften gegen einander erbitterte Seindschaft. Von Seiten der Türken haben die römisch-katholischen Gemeinden bei ihren Prozessionen keinerlei Anfechtung zu erleiden, wohl aber sind sie gezwungen, sich bei solchen Gelegenheiten vor den Beschimpfungen der Griechisch-Orthodoxen durch Bewerfen mit faulen Eiern &c. mit Hilfe einer von den türkischen Behörden erbetenen und in der Regel gutwillig gewährten militärischen Begleitung zu schützen. Wie unchristlich im Orient Christen gegen Christen handeln können, davon ließen sich gar viele und erschreckende Beispiele beibringen. Verhältnißmäßig am wenigsten angefochten leben die Protestanten, dem Mohamedaner ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit, weil er bei ihnen die Einfachheit der Glaubenslehre und des Gottesdienstes wiederfindet, welche sein strenger Monotheismus bei dem Gottesdienst der Katholiken und Orthodoxen mit seiner Heiligenanbetung vergebens sucht.

Nicht annähernd so mannichfaltig als in den Hafenplätzen ist, wie schon angedeutet, das Nationalitätenmosaik im Innern der Balkanhalbinsel. Allein es ist auch dort noch immer so zerklüftet, verworren und durcheinandergewürfelt, so zersplittert, durch geschichtliche Entwicklung und politische Thatfachen, sowie durch wirtschaftliche Interessengegensätze und religiöse Verschiedenheiten, daß selbst den größeren nationalen Gruppen noch gar nicht oder nicht völlig eingeräumt werden konnte, was sie mit Recht oder Unrecht, bewußt oder unbewußt für sich beanspruchen: die staatliche Selbstständigkeit auf Grundlage der nationalen Zusammengehörigkeit.

Es liegt in der Natur der Sache, daß das Nationalitätsbewußtsein um so stärker ist, je zersplitterter die Nationalitäten neben einander wohnen. Sind sie dazu an Zahl, Macht und Kultur noch ungefähr gleich, so wird der Kampf um das nationale Dasein nur noch heftiger gekämpft, und in allen den Eigenarten, welche die Nationalität ausmachen, in Bekenntniß, Sprache, Sitte, Brauch,

ja selbst- in der Tracht zum Ausdruck gebracht. Eine jede der Nationalitäten lebt dann für sich, schließt sich zusammen, verpönt streng irgendwelche Vermischung, insbesondere durch Ineinanderheirathen. Im Verkehr bekundet man gegeneinander nur Argwohn und Abneigung, ja selbst Haß und Verachtung. Das überträgt sich vom persönlichen Verkehr auf alle Verhältnisse und nimmt dem Einzelnen wie der nationalen Gesamtheit die Fähigkeit, da, wo es sich um große gemeinsame Interessen handelt, einen höheren internationalen Standpunkt einzunehmen, welcher Umstand denn auch die Bildung eines Balkanstaatenbundes auf dem Wege friedlicher Entwicklung in weiteste Ferne rückt. In solchen Verhältnissen lebt und webt die Bevölkerung des europäischen Südostens, nicht erst im Süden der Donau, sondern schon von da an, wo die schwarzzelben Grenzpfähle den Beginn des buntesten Völker- und Ländergemisches ankünden.

Doch genug mit diesen Andeutungen von dem eigentlichen Wesen der Orientfrage, von der tiefen Verwickelung ihrer Ursachen, von den großen Schwierigkeiten ihrer Lösung.

### III. Die Bulgaren.

Bis in die Neuzeit hinein wußte man in Europa und insbesondere in Deutschland von den Bulgaren noch herzlich wenig, ja, im Grunde genommen hat diese wichtigste der Balkanationen, welche mit  $4\frac{1}{2}$  bis 5 Millionen Köpfen den Serben nahekommt, ohne, wie diese, confessionell auseinanderzugehen, erst nach ihrer durch einen Machtspruch Europas bewirkten Befreiung, erst nach ihrer jüngst aus eigener Kraft erfolgten Einigung die volle und verdiente Aufmerksamkeit der europäischen Welt erregt. Die Bulgaren wurden unterschätzt an Zahl wie an Bedeutung, weil sie ein schlichtes Bauernvolk sind, nur ganz vereinzelt außer Landes und mit Fremden in Berührung kommen und im Lande selbst von den Touristen und Reisenden häufig übersehen werden, weil die Fremden in der Regel nur die größeren Städte kennen lernen, wo weniger Bulgaren wohnen, weil sie überwiegend nur die Meerstraßen verfolgen, welche in der Regel minder bevölkerte Gegenden durchziehen. Einer der besten Kenner des Innern der Balkanhalbinsel, welches er kreuz und quer durchwandert hat, Wilhelm Preffel, schätzt nicht nur die



Zahl der Bulgaren, sondern auch der übrigen Bevölkerung höher als es die allgemeine Annahme ist. Letztere stützt sich auf das, was man im Orient bisher Statistik genannt hat, d. i. auf die Zahl der Häuser, vervielfacht mit 6 oder 7 oder 10, je nachdem die durchschnittliche Zahl der Einwohner eines Hauses angenommen wurde. In Folge der andauernden Kriegs- und Heereszüge vergangener Zeiten hat sich die bulgarische Bauernbevölkerung zu größerer Sicherheit von der großen Heerstraße Konstantinopel-Nisch in die Gebirge, insbesondere in die Thalschaften des Balkans, des Rhodope und der thrakisch-makedonisch-illyrischen Ebene zurückgezogen.

Vor tausend Jahren hatten die Bulgaren nach ihrer Einwanderung vom Norden beinahe die ganze illyrische Halbinsel mit Ausnahme von Serbien und Bosnien besetzt, bis sie vom Adriatischen Meer, wohin sie bis Ochrida gekommen waren, in den Kämpfen gegen Byzanz, gegen Serben und Bosnier, gegen Albanesen, Ragusaner und Venetianer, von Osten her aber durch die Türkei in das Innere zurückgedrängt wurden. Jetzt bilden die Bulgaren nicht nur in Bulgarien und Ost-Rumelien selbst, sondern auch im unmittelbaren Gebiet der europäischen Türkei, mit Ausnahme von Albanien, die Hauptmasse der Bevölkerung. Abgesehen von einzelnen Gemeinden im Epirus, westlich des Wardar und an der oberen Morawa, wohnen gegenwärtig die Bulgaren auf jenem weiten Gebiete, welches begrenzt wird durch das rechte Donauufer von der serbischen Grenze bis zum Schwarzen Meere, von da bis zur Mündung des Wardar, durch die Küsten des Schwarzen, des Marmara- und des Ägäischen Meeres, weiter längs des Wardar bis zum Amselfeld, endlich von da über Gilan, Vranja, Leskowak, Nisch, Pirok und Widdin an der Donau. Mit Ausnahme der Städte Konstantinopel und Saloniki, wo verhältnißmäßig wenig Bulgaren wohnen, finden sich sonst Bulgaren auch an der Küste der drei Meere und insbesondere in Dedeagadoch, Enos, Silivri, Rodosto &c. sogar in der Mehrheit.

Befähigt, intelligent, betriebfam und arbeitslustig, wie die Serben, unterscheiden sich die Bulgaren von ihren nächsten Nachbarn, Stammes- und Sprachverwandten durch mancherlei geschichtlich entwickelte Eigenart, in letzter Linie beruhend auf der Einwanderung jenes ural-finnischen Kriegervolkes, welches im sechsten Jahrhundert von der Wolga kam, daher Wolgaren oder Bulgaren genannt wurde, trotz seiner Minderzahl die südslavische Bevölkerung namentlich des östlichen Theiles der illyrischen Halbinsel unterjochte, wegen seiner Minderzahl aber im Laufe der Zeiten — wie die

Lombarden in Nord-Italien — von dem unterjochten Volk Sitten, Religion und vor Allem die Sprache annahm, wenn schon unter Beimischung seines ursprünglichen Dialektes der altaiischen oder Uralisprache, doch in so geringem Maße, daß auch gegenwärtig Bulgaren und Serben sich ohne große Schwierigkeiten verständigen können.

Tief gebeugt und schwer bedrückt, wurden die Bulgaren dennoch in ihrem Charakter nicht ganz gebrochen durch die mehr als vierhundertjährige Knechtschaft, in welche sie nach der Vernichtung des byzantinischen Kaiserreiches geriethen. Diese Knechtschaft war eine zweifache, eine weltliche von Seiten des Sultans, eine geistliche von Seiten des Patriarchats in Konstantinopel, Beide einzig und allein bedacht auf die möglichste Auszangung und Erniedrigung der Bulgaren. Von den Türken als verachtete und rechtlose Rajah behandelt, wurden die Bulgaren vom Patriarchat demoralisirt und entnationalisirt. Was der bulgarische Bauer in Ueberschuß brachte, wurde ihm durch Gewalt oder List genommen.

Von der Art, wie die Türken den armen bulgarischen Rajah knechteten, hat ein berühmter Eisenbahn-Ingenieur, welcher die europäische Türkei kreuz und quer durchwandert hat, in vertrautem Kreise anschauliche, erschreckende Schilderungen entworfen. Wohin dieser Mann zum ersten Male kam, fand er die Bulgaren voll Angst und Schen, da sie ihn, der in Begleitung von Wachtmännern reiste, anfangs für einen Agenten der Regierung hielten, dessen Besuch ihnen nur Schlimmes bringen konnte. Erst später zeigten sie sich etwas zutraulicher und klagten ihm ihr Leid über die Mißhandlungen und Bedrückungen, welche sie zu erdulden hatten. Immer und überall waren sie rechtlos und lediglich der Gnade der verkommenen türkischen Beamten anheimgegeben, welche sie menschenunwürdig behandelten. Für ihre Kleidungen waren ihnen einzelne Farben (grün und roth) verboten, und die Haare mußten sie sich — ein Zeichen der Knechtschaft — mit einem schmalen Rand von langen Haaren ganz kurz scheeren. Der niedrigste Saptje hielt sich berechtigt, in einem christlichen Dorfe wie ein Pascha aufzutreten, und die Bewohner mußten ihm die Untwürdigkeit eines Knechten zeigen.

Nicht minder drückend und demoralisirend als die weltliche Herrschaft der Türkei war für die Bulgaren die geistliche Oberhoheit des griechischen Patriarchats in Konstantinopel. Die morgenländische Christenheit hatte sich von Rom losgelöst und in dem Patriarchen von Byzanz ihren Oberhirten anerkannt. Als die Türken hereinbrachen und aus dem christlichen Byzanz ein muselmännisches Stambul schufen,



beließen sie den Patriarchen und die ihm unterstehende griechisch-orthodoxe Geistlichkeit mit ihren kirchlichen Befugnissen. Es lag nicht im Wesen des Islam, Ungläubige durch Zwang zu bekehren, auch war die Bevölkerung der Balkanhalbinsel zu zahlreich, mit der vorgeschrittenen christlich-europäischen Kultur im Rückhalt, zu mächtig dazu. So beließen die Sultane, welche mit ihrer einseitig geistlichen Gesetzgebung die Christen nicht verwalten konnten, dem Patriarchen zu Konstantinopel nicht nur alle seine kirchlichen Machtbefugnisse über die christliche Bevölkerung, sondern ertheilten ihm außerdem auch das Privilegium der Rechtsprechung in allen auf das Ehe-, Familien- und Erbrecht der griechischen Christen bezüglichen Streitigkeiten, ferner Befugnisse in der Gemeindeverwaltung u. s. w. Hingegen erwarteten die Sultane vom Patriarchat, daß es die christlichen Rajah in Ergebenheit und Unterwürfigkeit zur türkischen Oberherrschaft erhalte. Und sie hatten sich hierin nicht getäuscht. Das Patriarchat erfüllte alle türkischen Anforderungen, arbeitete aber außerdem noch für sich. Es entwickelte sich zunächst zu einer förmlichen Erwerbsgesellschaft, welcher jeder Bischof auf Grund bestimmter Verpflichtung bei dem Antritt seines Amtes zinst. Den Bischöfen mußten die Popen bei ihrer Weihe eine Kauffumme geben, kurz alle Stellen waren käuflich, allerdings auch die oberste, die des Patriarchen, für sie waren den türkischen Machthabern bei jeder Neubesetzung 150,000 Dukaten zu zahlen. Diese Kosten wurden dann auf bedenkliche Art durch Sörderung des Aberglaubens, durch Kirchenstrafen und Segensprechungen bei jeder Gelegenheit aus den armen Rajah herausgeschlagen. Nicht genug damit, verfolgte das Patriarchat in Konstantinopel neben dieser Ausbeutung noch andere, und zwar nationale, Zwecke, indem die hohe und höhere Geistlichkeit, ausschließlich von griechischer Nationalität, gleichzeitig ihren ganzen Einfluß aufwendete, um die Bulgaren zu gräkifiziren. Diese stille zielbewußte, mit allen Mitteln betriebene Propaganda konnte nicht ohne Erfolg bleiben. Um zu Ansehen und Reichthum zu gelangen, ließen sich viele Bulgaren gräkifiziren, oder vermischten sich mit den Griechen. Es mag wohl eine Million dieser sogenannten Gräko-Bulgaren gegeben haben. Allein fast alle Erfolge jahrhundertelanger Arbeit sind im Schwinden begriffen, seit es den Bulgaren — wie schon lange vorher den Russen — gelungen ist, sich von der kirchlichen Oberhoheit und Verwaltung des ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel unabhängig zu machen, die griechische Herrschaft und Bevormundung abzuschütteln und sich nach langwierigem Kirchenstreit mit den Griechen unter

kräftiger Unterstützung Rußlands im Jahre 1875 eine eigene selbstständige nationale Kirchenverwaltung mit einem bulgarischen Exarchat an der Spitze nebst einer bulgarischen Synode für alle bulgarischen Bezirke der Balkanhalbinsel zu schaffen. Vielleicht noch wichtiger als die Befreiung von der türkischen Unterjochung war für die Kräftigung und Einigung der bulgarischen Nation diese Loslösung von der Herrschaft des griechischen Patriarchats in Konstantinopel. Diese Thatfache ist in ihrer ganzen Tragweite noch nicht genügend gewürdigt worden; sie erklärt zunächst die Wiederbulgarisirung der Gräko-Bulgaren, das sichtliche Schwinden der Griechen aus dem Innern der Balkanhalbinsel, das Zurückgehen des Einflusses griechischer Kultur und Nationalität, das rasche Erstarken bulgarischen Selbstbewußtseins und nicht zuletzt den Haß, welchen die Griechen im Sanar wie alle übrigen Griechen gegen die Bulgaren hegen und bethätigen, einen Haß, welcher selbstverständlich auf Gegenseitigkeit beruht, wie denn überhaupt unter den Christen selber auf der Balkanhalbinsel größerer gegenseitiger Haß besteht, als sie den Muselmännern zuwenden.

In dem Bestreben, die Bulgaren zu gräkisiren, hatte die griechische Geistlichkeit sich auch bemüht, die Schulen zu entnationalisiren; insbesondere wurde dabei die slavische Sprache so vernachlässigt, daß die bulgarische Schrift fast verloren ging. Aber auch nach dieser Richtung hin wurden alle Erfolge der Griechen mit der kirchlichen Selbstständigkeit der Bulgaren vernichtet. Mit den größten Opfern waren und sind die Bulgaren, sowohl in dem selbstständigen Bulgarien, wie in Makedonien, beflissen, durch Gründung von Schulen in jedem, auch dem kleinsten Orte die Jugend heranzubilden, für welche sie eine bessere Zukunft erhoffen. Allwärts findet man in den bulgarischen Ortschaften ein Schulhaus, oft das stattlichste Gebäude der Ortschaft, wo in bulgarischer Sprache die Anfangsgründe des Wissens gelehrt werden. Obgleich schlecht und meist mit Naturalien entschädigt, genießt der Lehrer dennoch großes Ansehen in der Gemeinde, deren Stolz die Schule ist. Ja in den jüngsten politischen Bestrebungen der Bulgaren spielen die Volksschullehrer eine ähnliche hervorragende Rolle wie die Advokaten bei den Franzosen.

Aus langer Unterdrückung und aus tiefster Erniedrigung hat sich das bulgarische Volk endlich zur Selbstständigkeit und Freiheit, nicht ohne fremde Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen, emporgerungen. Mit Rücksicht auf seine unglückliche Entwicklung bedarf es des Wohlwollens und der Nachsicht der europäischen Mächte und



Völker, insbesondere des Deutschen Reiches und Volkes, aber es verdient alle Sympathien und wird Gelegenheit haben, sich derselben würdig zu zeigen; denn eine bessere, eine glückverheißende und rühmliche Zukunft steht ihm bevor.

#### IV. Die Serben.

Im sechsten Jahrhundert nach Christi Geburt war nach den vorausgegangenen Eroberungszügen der Gothen und Hunnen, welche nach allen Seiten bis zu den Meeresküsten drangen, das ziemlich entvölkerte Innere der Balkanhalbinsel fast ausschließlich von den aus Norden massenhaft eingewanderten Slaven besetzt. Mit den ebenfalls von Norden kommenden kriegerischen Bulgaren vollzog sich dann im Osten und Süden der Halbinsel die wichtige ethnographische Ueberschichtung und Vermischung. Vom siebenten Jahrhundert an scheiden sich die Südslaven in zwei Hauptgruppen: Bulgaren und Serben, und Letztere ihrerseits zerfallen heute in Serben im engeren Sinne, Slavonier, Croaten, Bosniaken, Herzegowiner, Dalmatiner und Montenegriner. Doch behielten sie ihre gemeinsame Sprache, welche im gegenseitigen Verkehr lediglich — wie jede andere — verschiedene Mundarten aufweist. In ihrer Gesamtheit stellen die Serben die rein südslavische Volksart dar. Mit Einschluß der serbisch-croatischen Bevölkerung Oesterreichs berechnet sich die Zahl dieser reinen Südslaven auf 5–6 Millionen Seelen. Räumlich betrachtet wohnen sie geschlossen und dicht bei einander, allein in politischer und religiöser Hinsicht erscheinen sie mehr getrennt. Von den serbischen bezw. serbisch-croatischen Ländern gehört Dalmatien zu Cisleithanien, Croaten, Slavonien und das Banat zu Transleithanien, Bosnien und die Herzegowina sind von Oesterreich-Ungarn besetzt, ohne der Souveränität des Sultans entzogen worden zu sein, nur das eigentliche Serbien ist als serbischer Staat frei und selbstständig, und neben ihm Montenegro. Nach ihren religiösen Unterschieden gruppiert, sind die Croaten und Dalmatiner vorwiegend katholisch, die ungarischen Serben sowie die serbischen und montenegrinischen Serben griechisch-orthodox, und von den Serben in Bosnien und der Herzegowina ein Sünstel römisch-katholischen, zwei Sünstel mohamedanischen und zwei Sünstel griechisch-orientalischen Bekenntnisses.

Völlig rein erhalten hat sich im Laufe der Zeiten und im Kampfe um's Dasein nur der Stamm der Czernogorzen d. i. der Schwarzen Berge, jenes Häuflein montenegrinischer Serben, welches im Schutze seiner Felsen und fern von Stambul zu keiner Zeit, auch damals nicht, als Europa vor dem Halbmond zitterte, die türkische Oberherrschaft anerkannt hat, an Wehrhaftigkeit und Unabhängigkeitsfinn den Mannen der Urschweiz gleich oder den romanisirten Westgothen der nordwestlichen Gebirge Spaniens. Aber auch die übrigen Serben wurden niemals in ihren Kämpfen gegen die Türken so ganz und gar nieder gebeugt wie die Bulgaren, deren Volkscharakter einen sklaviſchen Zug angenommen hatte. Kein Geringerer als Ranke hat die ruhm- und blutreiche Geschichte des serbischen Unabhängigkeitskampfes geschrieben. Und als das tapfere Serbenvolk, welches zugleich die europäische Kultur vor dem Andrängen der türkisch-seldschukischen Unkultur schützen half, sich zu Beginn dieses Jahrhunderts endlich eine beschränkte Selbstständigkeit erkämpft hatte, da erstand ihm in dem ehemaligen Schweinehändler Miloſch Obrenowitsch ein Staatsoberhaupt, welches neben den ersten Vertretern des aufgeklärten Despotismus ebenbürtig genannt zu werden verdient. Der alte Miloſch (1817—1839) erzog das verwilderte Volk mit väterlicher Gewalt, und zwar derart, daß da, wo bis dahin Raub und Mord zu den Alltäglichkeiten gehörten, Leben und Eigenthum so sicher wurden, wie in dem besten Kulturstaat. So strenge war des Fürsten Sucht, daß selbst verlorene Gegenstände da, wo sie in Verlust gerathen waren, liegen blieben und nicht angetastet wurden. Miloſch wußte nichts von Gesetzgebung und Verwaltung, wie sie die moderne Wissenschaft lehrt; er regierte autokratisch und patriarchalisch, wie das im Orient stets Brauch war, unter sorgsamer Rücksicht auf die Sitten und Gewohnheiten des Volkes, welches er genau kannte. Dazu besaß er Verstand, Willenskraft, Scharfblick und praktischen Sinn. Bei den Ausgaben richtete er sich nach den Kräften des Landes und hütete sich ebenso sehr vor Ueberstürzungen, wie vor leichtsinnigem Schuldenmachen bei bedenklichen Finanzkrisen, wie es später beliebt wurde. Dagegen sorgte er für Volksschulen, so daß seit drei Jahrzehnten die Zahl der Analphabeten in erfreulicher Abnahme begriffen ist. Besonders befähigte Jünglinge schickte er zur Ausbildung in's Ausland und mahnte sie nach ihrer Rückkehr zur Bewahrung der schlichten Landes sitten. Sein Sohn Michael, ebenfalls ein trefflicher Fürst, regierte in diesem Sinne weiter, und erst unter dem ersten König des Landes, welcher, wie man sagt, es von Bontour's Gnaden ge-



worden, ist in dieser erfreulichen Entwicklung eine unglückliche Wandlung eingetreten. Herr Bontour wurde gerufen und halfte dem Lande eine übermäßige Schuldenlast auf, die österreichische Länderbank und das Comptoir d'Escompte setzten die Ausbeutung des Landes fort. Ein Kirchenstreit brachte den niederen Alerus in Erbitterung, die oppositionelle Volksvertretung wurde aufgelöst und theilweise mit Hilfe des Standrechts neu und so sehr nach dem Wunsche der Regierung gewählt, daß selbst Vorlagen, welche umfassende Erörterungen erfordern, wie z. B. das Budget, mit Acclamation angenommen werden. Serbien steht vor einer inneren Krisis . . . .

Serbien mit seiner materiell, intellectuell und moralisch vorzüglichen Bevölkerung war unter Milosch und Michael († 1867) auf dem besten Wege, das Piemont Illyriens, der Stützpunkt für die südslavischen Einheitsbestrebungen zu werden. Allein seither hat das jüngste der europäischen Königreiche an Sympathien und Ansehen bei allen seinen Nachbarn verloren, zunächst durch die Niederlagen des Jahres 1877, nachdem man mit Prahlereien in's Feld gezogen war, ferner insbesondere bei den Bulgaren durch Annahme und Besetzung der rein bulgarischen Bezirke von Piroth, Nisch, Leskowitz und Vranja, und neuerdings durch thörichte Ansprüche an Bulgarien bis auf die Gegend von Sofia, nur weil dort einmal ein serbischer Fürst geschlagen wurde; bei den Griechen durch seine Neigung nach Saloniki, bei den Albanesen und Türken durch seine Besitzergreifung albanesischer Bezirke südlich von Nisch und neuerdings durch seine Wünsche nach dem Besitz des Amselfeldes mit dem Sandjak Novi-Bazar, lediglich weil dort bis vor zwei Jahrhunderten Serben wohnten, welche nach den Niederlagen der Kaiserlichen im Süden des Amselfeldes (Kazancik) 200,000 an der Zahl, mit Bischof Ursentius von Ipek an der Spitze nach Ungarn auswanderten, wo ihre Nachkommen noch jetzt zu finden sind. Endlich dürfte auch Oesterreich-Ungarn andere Saiten aufziehen, sobald in Belgrad der volksthümliche Ruf nach Befreiung der serbischen Brüder in Bosnien und der Herzegowina nicht mehr wird unterdrückt werden können, sobald Serbien den Weg „jusqu'au delà de Mitrowitz“ wirklich verlegt.

In der Sitzung des croatischen Landtages zu Ugram am 30. September 1885 wurde ein Antrag eingebracht, wonach die croatische Volksvertretung mit aufrichtigster Begeisterung in der bulgarischen Union eine Errungenschaft des stammverwandten bulgarischen Volkes begrüßte, weil, wie es in der Begründung hieß,

„damit die Lösung der Balkanfrage und die Verwirklichung der Unabhängigkeit und Vereinigung der Balkanländer von der Maritza bis zur Adria um einen Schritt vorwärts gerückt ist“. Das ist nicht mehr der Traum eines Groß-Croatiens oder Groß-Serbiens. Frei von der Maritza bis zur Adria! Das ist der illyrische Traum, wie er zuerst in den dreißiger Jahren unter der Begünstigung Metternich's geträumt wurde, mit der Losreißung Serbiens, Bosniens und der Herzegowina von der Türkei und der Vereinigung dieser Länder mit Croatien, Slavonien und Dalmatien zu einem südslavischen, zu einem Königreich Illyrien. Weit entfernt von seiner Verwirklichung scheint vorerst dieser Traum, welcher seit der Besitzergreifung Bosniens durch Oesterreich-Ungarn in den südslavischen Ländern dieser Monarchie wieder geträumt wird. Politische Grenzen, confessionelle Unterschiede, geschichtliche Ueberlieferungen scheinen die serbischen Stämme zu einer Einigung nicht kommen zu lassen. Aber wer da behaupten wollte, daß die Entwicklung der Dinge sich von der Verwirklichung dieses Traumes entferne, der würde den Thatsachen und ihrer Logik entgegen-treten.

## V. Die Griechen.

Wenn die Deutschen im neuen Griechenland so gut Bescheid wüßten, wie im alten, dann wären sie und nicht die Franzosen die Tonangebenden und Einflußreichsten unter den Europäern, und auf dem Throne säße sicher und geachtet ein Nachfolger des Königs Otto, welcher mit seinen bayerischen Berathern wesentlich an der Unkenntniß von Land und Leuten gescheitert ist . . . . .

Bei der reichen Gliederung ihrer Gestade waren die Griechen von jeher auf Handel und Schifffahrt angewiesen. Davin beruht ihre Stärke, aber auch ihre Schwäche. Leicht und rasch besetzten sie die Küstengegenden der östlichen Hälfte des Mittelländischen Meeres, doch vermochten sie es nicht, abgesehen von ihrer engeren Heimath, im Innern jener Länder festen Boden zu gewinnen und sich dauernd zu behaupten. Handel und Schifffahrt beherrschten sie in der Levante auch unter römischer Herrschaft, ja das Griechische wurde zur Staatsprache in dem neu aufgerichteten byzantinischen Kaiserreich, Griechisch wurde zur Kirchen- und Schulsprache, Griechen



standen an der Spitze fast aller Angelegenheiten dieses Reiches. Auch behielten sie ihr geistiges Uebergewicht im Orient nach den Einfällen der Gothen, Vandalen, Bulgaren, Normannen und insbesondere der Slaven, mit welchen sie sich stark vermischten. Außerhalb des heutigen Griechenlands finden sich auf dem europäischen Festlande Griechen fast nur in den Küstenstädten, die Mehrzahl in Konstantinopel, dagegen nur etwa 10,000 kleine Handwerker in Saloniki, wo die Griechen sich von den spanischen Juden erdrücken ließen, ferner griechische Gemeinden in den Donaustädten bis Rustschuk, sowie in wenigen größeren Orten, namentlich in Philippopel, der griechischen Hauptburg des Binnenlandes. Auf dem Lande im Innern der Halbinsel sind sonst gar keine Griechen anzutreffen, auch sind sie von Konstantinopel aus nicht über Tartar-Bazardschik, in Thessalien und Makedonien nördlich nicht über Veleza-Monastir vorge drungen, also auch in Sofia und Uesküb nicht gewesen.

Ihrer Zahl nach wurden die Griechen bisher überschätzt, theils weil man eine Zeit lang alle Bekenner der griechisch-orthodoxen Kirche ihnen zurechnete, theils weil sie besonders in den Häfen und Städten hervortraten, theils weil die Gräko-Bulgaren noch nicht wieder rebulgarisirt waren. Die Zahl der Griechen in Europa wird auf 2,1 Millionen angegeben, wovon 1,8 Millionen in Griechenland, 0,3 Millionen in der europäischen Türkei. Rechnet man dazu die Griechen in Kleinasien und auf den Inseln mit je 0,5 Millionen, ferner die sonst in den Hafenstädten des Schwarzen Meeres, in Syrien und Aegypten ansässigen Griechen, so würde die Gesamtzahl derselben auf 3—4 Millionen anzunehmen sein.

Mit mehr Begeisterung als Theilnahme ist man in Deutschland den griechischen Unabhängigkeitskämpfen gefolgt. Während die Deutschen Gelder dorthin sandten, wußten Franzosen und Engländer dabei Nutzen zu ziehen. Deutsche Kraft schuf sodann dem neuen Griechenland die feste Grundlage einer europäischen Gesetzgebung und Verwaltung, ohne welche das junge Staatswesen unter der weit gehenden Parteizersplitterung, diesem Erzübel der Griechen, wohl noch ganz andere, bedenklichere Erschütterungen zu erleiden gehabt haben würde. Vielfach haben sich die Griechen die Sympathien der europäischen Welt verscherzt durch ihre Lust am Politisiren, Prahlen und Intriguiren im öffentlichen Leben, durch ihre Abneigung vor ernster Arbeit, durch ihre Verschlagenheit und Grundlosigkeit im wirtschaftlichen Leben. Ein parlamentarisches Regiment mit allen seinen Ausschreitungen verhindert die nothwendige Arbeit der Staatsverwaltung. Nur in Bezug auf Schule und

Unterricht im nationalen Sinne bestehen lebendig die besten der alten Ueberlieferungen, an Stiftungen und Vermächtnissen fehlt es nicht, in jedem, auch dem kleinsten Ort, wo Griechen wohnen, selbst in Kleinasien, finden sich Schulen mit gutbezahlten Lehrern, und mit Hilfe deutscher Gelehrter ist man bemüht, die neugriechische Sprache von ihren slavischen und türkischen Beimischungen zu reinigen.

Wenn Griechenland die neuen ihm zuletzt zugesprochenen Gebiete in friedlicher Arbeit erworben und sich politisch konsolidirt haben wird, wenn es sich aus der wirthschaftlichen Krisis, in der es sich befindet, emporzurichten vermag, wenn es seinen Staatshauhalt und sein Schuldenwesen einigermaßen in's Gleichgewicht gebracht haben wird, dann könnte Griechenland vielleicht neue berechnete Vergrößerungshoffnungen hegen. Vorher aber gewiß nicht.

Ganz eigenthümlich sind Stellung und Entwicklung des byzantinischen Griechenthums in Konstantinopel unter und neben der türkischen Herrschaft gewesen. Bei der Eroberung von Konstantinopel (1453) war Mohamed II. bemüht, in der zerstörten Stadt die Griechen zu halten und neu anzusiedeln; er gewährte ihnen Glaubensfreiheit und beließ ihnen eine eigene kirchliche Verwaltung. Hieraus entstand mit dem griechischen Patriarchat im Sanar (Senar-ner-Leuchthurm) zu Stambul eine griechische Oligarchie von außerordentlichem Einfluß. Dort wurde im Laufe von Jahren mit reichen Erfolgen an Geld und Ehren von den rührigen, schlauen, gewandten, skrupellosen Epigonen der Byzantiner die Unerfahrenheit, Unkenntniß und Trägheit der neuen Herrscher nach Möglichkeit ausgebeutet. Im Geld- und Handelsverkehr, in diplomatischen Sendungen nach dem Auslande, bei der Verwaltung der eroberten Länder, als Steuerpächter, Staatslieferanten, Aerzte wußten sich die Griechen des Sanars bei den Türken solchen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu verschaffen, daß man namentlich in Bezug auf die bulgarische Rajah von einer förmlichen Nebenregierung des Sanars zunächst im Anschluß an die kirchliche Selbstständigkeit desselben sprechen konnte. Aus den Sanarioten-Familien wurden später auch die Dragomane der Pforte und der Botschafter, zuletzt sogar die christlichen Vasallenfürsten der Türkei, die Hospodare für die Moldau und Wallachei, die Fürsten für Rhodos, die Logotheten &c. genommen. Auch Aleko Pascha, sonst Fürst Vogorides genannt, der erste Gouverneur von Ost-Rumelien, entstammte dem Sanar. Seine Laufbahn ist typisch. Als armer Bulgarenbursche kam sein Großvater in den Dienst



eines reichen Sanarioten, erwarb sich dessen Gunst und Tochter und ließ dann seinen bulgarischen Namen Bogor in Vogorides gräkifiziren. Einer seiner Söhne war vorübergehend Fürst der Wallachei, sein Enkel der Erstatthalter von Ost-Rumelien, früher auch Fürst von Samos und türkischer Botschafter in Wien. Wie Vogorides, haben sehr viele Griechen in der Türkei bulgarische Ahnen, nachdem früher jeder Bulgare, welcher vorwärts kommen wollte, sich gräkifiziren lassen mußte. Jetzt ist das anders geworden; die Gräko-Bulgaren erinnern sich wieder ihrer bulgarischen Abstammung und erklären, wie Vogorides, als Bulgaren leben und sterben zu wollen, nachdem die Macht des Sanariotenthums stark beschnitten worden, und zwar einestheils durch die Loslösung der serbischen, rumänischen und bulgarischen Kirche vom griechischen Patriarchat, andererseits in Folge der sogenannten Reformen in der Türkei nach europäischem Muster, wobei das moderne türkische Beamtenthum die einträglichen Stellungen der Sanarioten für sich heranzog. Angesichts dieser allseitigen und nachhaltigen Zurückdrängung des griechischen Einflusses nach jahrhundertlangem Ueberwiegen ist gegenwärtig das Sanariotenthum in Konstantinopel mit dem gesammten byzantinischen Neugriechenthum in der Türkei erbittert und entmuthigt, und von den einstigen Hoffnungen auf die Wiederherstellung eines großen Griechenreiches mit Byzanz als Hauptstadt wird kaum noch gesprochen.

Unzweifelhaft wäre es dem Griechenthum gelungen, auf Grund der sanariotischen Oligarchie im Innern der Balkanhalbinsel tiefere Wurzeln zu fassen, wenn ihm nicht jene Seite der Volksarbeit abgegangen wäre, welche die breite Grundlage der nationalen und staatlichen Entwicklung ist, wenn ihm nicht auch heute noch die Neigung zur Landarbeit bedenklich mangelte. So hoch der Grieche als Handelsmann stehen mag, so gering ist er als Landwirth zu schätzen, und das war, ist und bleibt neben der politischen Partei-leidenschaft die verhängnißvolle Schwäche der griechischen Nation.

---

## VI. Die Albanesen.

Bis vor wenigen Jahrzehnten wußte man in Europa noch so viel wie Nichts von jenem urwüchsigen, kräftigen Volksstamm der Albanesen, welchen der österreichische Konsul Sahn, ein Thüringer von Geburt, zuerst gründlich durchforscht hat (Albanesische Studien,

Jena 1854). Auch heute noch wird mancher gebildete Deutsche, welcher alle die todten Nordpolstationen kennt, in Verlegenheit gerathen, sollte er Auskunft geben über das lebendige Volk mit seinen zahlreichen Wohnsitzen im nahen Osten der Balkanhalbinsel.

Die Albanesen sind Abkömmlinge der alten Illyrer und Epiroten, aufgemischt in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt durch keltisches und namentlich germanisches Blut, insbesondere durch die Bastarner und Geten im vierten und dritten Jahrhundert. Zum Theil von den slavischen und bulgarischen Eroberern aufgefogen, haben sie sich rein erhalten nur in einzelnen Landschaften des heutigen Königreichs Griechenland, vor Allem aber im eigentlichen Epirus, auch nördlicher, im oberen Mösien bis in die Gegend von Nisch und weit in das Sandschak Novi-Bazar hinein in einer Gesamtzahl von 1,6 Millionen Köpfen. Dem Bekenntniß nach zwar in drei Gruppen getrennt, in mohamedanische ( $\frac{7}{10}$ ), katholische ( $\frac{1}{10}$ ) und griechisch-orthodoxe ( $\frac{2}{10}$ ) Albanesen, ist doch bei dieser Volke das nationale Bewußtsein, in Bezug auf Abstammung, Sprache und Sitte zusammen zu gehören, alle Zeit mächtiger gewesen als das konfessionelle und hat, von Blutrache und Clansfehden abgesehen, ein starkes Einheitsgefühl erzeugt und aufrechterhalten.

Von „Europa's Höflichkeit“ noch ganz und gar nicht über-tüncht, gehören die Albanesen ohne Zweifel zu den interessantesten Naturvölkern der Erde. Wahrhaften Sinnes vor Allem, sind sie auch betriebsam in Handel und Gewerbe. Albanesischer Abstammung waren die Probus, Valerian, Claudius, Aurelian, Diocletian und Constantin, Held Skanderbeg war ein Albanese. An den griechischen Freiheitskämpfen theilnahmen sich Albanesen (Bozzaris). Mehmed Ali von Aegypten endlich rühmte sich albanesischer Herkunft. Viele Tausend unberühmte Helden sind außerdem aus Albanien in die Welt gezogen, denn die Albanesen waren bei den Byzantinern und später bei den Venetianern als die besten Soldtruppen bekannt. Dabei sind die Albanesen aber auch tüchtige Ackerbauer, geschickte Handwerker (namentlich Goldschmiede) und ehrliche Kaufleute. Wie sehr produktions- und konsumtionsfähig Albanien ist, läßt sich namentlich in Saloniki erkunden, wohin sich der Handel mit Albanien seit der Eröffnung der Eisenbahn nach Mitrowitza mehr und mehr hingezogen hat, während früher Corfu, Prevesa, Avlona, Durazzo und Skodra vorwiegend den Verkehr mit Albanien vermittelten. Albanien führt hauptsächlich Schlachtvieh, Valonea, Sella, Tabak, Wolle &c. aus und als bloßes Agriculturnland alle Arten



europäischer Sabrikate ein, zumeist englischer, theilweise auch österreichischer und französischer Herkunft. In Saloniki sollten sich deutsche Kaufleute niederlassen und deutsche Waarenlager einrichten, wie es die Engländer erfolgreich gethan haben, und das zunehmende Geschäft mit Albanien selbst betreiben, anstatt es den unzuverlässigen spanischen Juden von Saloniki zu überlassen. Von Letzteren hörte ich mehrfach die Solidität der albanesischen Kaufleute rühmen. In der Regel zahlen sie gleich baar, doch erhalten sie auf Verlangen auch bedeutenden Kredit ohne irgend welche Bescheinigung, ohne jede andere Unterlage als ihre Ehrlichkeit, welche indessen so groß ist, daß im seltenen Falle der Zahlungsunfähigkeit die Verwandtschaft einzutreten pflegt und nach kürzerer oder längerer Zeit die eingegangene Schuld berichtigt.

Bedauerlicherweise hat man sich in Deutschland um dieses urwüchsiges, thatkräftige, hochbefähigte Volk bisher noch viel zu wenig oder vielmehr noch gar nicht gekümmert, eine Versäumniß, welche deutscherseits zunächst durch Aeußerung der Theilnahme in geeigneter Weise gutgemacht werden könnte.

In ihren Kämpfen um Freiheit und Unabhängigkeit gegen die Mächthaber von Byzanz und Stambul hat der kleine Volksstamm trotz aller Uebermacht sich niemals ganz darniederbeugen lassen und sich seine nationale Verwaltung mit der eigenthümlichen Clan-Wirtschaft zu bewahren gewußt, auch nachdem er endlich nach langem heldenmüthigen Widerstande die türkische Oberherrschaft anzuerkennen genöthigt war. Im Laufe der Zeit trat der größere Theil der Albanesen zum Islam über. Gegen 100,000 Mann aber flüchteten, namentlich im fünfzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, und fanden meist im Königreich Neapel und Sicilien neue Wohnsitze, wo sie sich noch vielfach in ihren Nachkommen mit ihrer ganzen nationalen Art erhalten haben. Auch ein Stümpel der Bevölkerung des heutigen Griechenlands ist albanesischer Abstammung. Es gibt albanesische Dörfer in der nächsten Nähe Athens. Insoweit die Albanesen überhaupt über ihre Landesgrenzen hinaus schauen, neigen sie mit ihren Sympathien nach Italien, theils aus alter Stammesverwandtschaft mit den dort angesiedelten Albanesen, theils aus geschichtlicher Ueberlieferung, theils aus älteren geschäftlichen Beziehungen. Sollte Albanien jemals nach Art von Bosnien unter die Vormundschaft einer europäischen Macht gestellt werden, so würde nur Italien dazu berufen werden können. Vielleicht geschieht es daraufhin, daß man in Italien ein so lebhaftes Interesse für die Albanesen bekundet und in jüngster Zeit sogar den Plan der Er-

bauung einer Eisenbahn durch Albanien vom Adriatischen zum Aegäischen Meere aufgenommen hat.

Zwischen Albanesen einerseits und Serben und Montenegrinern andererseits hat sich die alte Abneigung aus langen Kämpfen noch verschärft, seitdem im Berliner Frieden von 1878 sowohl den Serben, wie den Montenegrinern albanesische Landstriche zugetheilt worden sind. Griechenland verlangt jetzt gar das albanesische Janina. Derartige unbegründete und willkürliche Bestimmungen und Ansprüche tragen den Keim neuer Kämpfe in sich.

Albanien darf nicht zerstückelt werden; es sollte vielmehr mit seiner nationalen Kraft in möglichster Selbstständigkeit ungetheilt bewahrt bleiben, und zwar im Interesse der Erhaltung des europäischen Friedens, welcher das vorläufige Belassen der türkischen Oberherrschaft in den unmittelbaren Gebietstheilen der europäischen Türkei, in Thrakien, Makedonien und Albanien zur Voraussetzung hat. Albanien ist die letzte und kräftigste Stütze dieser Oberherrschaft, sei es als abhängige Provinz, sei es als tributpflichtiges Gebiet mit Selbstverwaltung. Bewähren sich die Albanesen auf's Neue als zuverlässige Stütze der Türkei, so werden sie dadurch der Verwirklichung ihrer nationalen Bestrebungen den kräftigsten Vorschub leisten.

Von den hervorragenden Nationalitäten auf der Balkanhalbinsel bleiben jetzt nur noch die Türken zu besprechen; denn die übrigen kleineren Einstreuungen anderer Nationen haben politisch keine Bedeutung, so die Tinzaren (gräko-illyrische Wallachen) mit 300,000 Seelen als Kaufleute, Wirthe, Verkehrsunternehmer &c., so die Armenier namentlich in Konstantinopel, Adrianopel und anderen Städten, spekulativ, egoistisch, servil, vielfach als grundloslose Verwaltungsbeamte bekannt, endlich die spanischen Juden (Sephardim), welche lediglich in Saloniki eine überwiegende Rolle spielen, dort aber eine so hervorragende, daß sie mit 80—90,000 Köpfen die paar Tausend türkischen Kleinbesitzer und griechischen Handwerker bald vollends erdrückt haben werden. Auf Saloniki können weder Türken, noch Griechen, noch Bulgaren, noch Serben irgend welche Ansprüche auf nationaler Grundlage erheben. Eher noch Oesterreich-Ungarn mit Hinweis auf seine starke jüdische Bevölkerung.

---



## VII. Die Türken.

Was waren die Türken von ehemals und was sind sie heute? Ein urkräftiger, kriegerischer Volksstamm, wie Tartaren und Bulgaren ursprünglich turanischer Herkunft, hatten sich die Türken nomadisierend und raubend von ihren Wohnsitzen im Osten des Kaspischen Meeres nach Südwesten vorgeschoben, auf ihren Eroberungszügen sich mit dem arischen Blute der Kaukasus-Völker, der griechisch-asiatischen Kolonisten, der Armenier und Kurden vermischt, Mohamed's Lehre angenommen und sich vom neunten Jahrhundert an insbesondere mit ihrem seldschukischen Stamm zu den militärischen Trägern und Gardern im Reiche der Kalifen von Bagdad und Kairo aufgeschwungen. In ähnlicher Entwicklung waren ja auch aus den streitbaren germanischen und kelt-iberischen Stämmen zu spätromischer Kaiserzeit römische Legionen und Gardern geworden. In Rom wie in Bagdad setzte sich der rohe, aber kräftige Diener an die Stelle des gebildeten, aber erschlafften Herrn. Von Kleinafien aus gründeten dann die türkischen Sultane aus dem Geschlecht der Ertogrul das osmanische Reich, welches in Europa alle Küstenländer des Schwarzen Meeres und fast ganz Ungarn umfaßte, ein Schrecken und eine Gefahr für die europäische Christenheit Jahrhunderte hindurch. Endlich fand die Türkenherrschaft mit ihren führenden Kreisen in Stambul ihr Capua, in dem alten Byzanz, welches von jeher das Verderben seiner Eroberer gewesen ist und alle die frischen Kräfte, die da kamen, Griechen, Römer, Gothen, Slaven, Kreuzfahrer und Franken aus allen Ländern Europas in Verfall und Versumpfung gebracht hat. Wie Odysseus von der Insel der Kirke, so muß sich auch heute noch selbst der Einzelne in der goldigen Stadt aufraffen, will er nicht erschlaffend ihrem Banne verfallen.

Das Türkenreich war kein Eintagsreich wie das der Hunnen und Mongolen, es besteht in Europa fast ein halbes Jahrtausend, und dennoch ist es den Türken nicht gelungen, mit Ausnahme der Städte, irgendwo auf der Balkanhalbinsel tiefere Wurzeln zu fassen. Mit 1,6 Mill. ist jetzt die Zahl der Türken in Europa eher zu hoch als zu niedrig angegeben. Hiervon befinden sich 0,25 Mill. in Bulgarien und 0,2 Mill. in Ost-Rumelien, von wo sie indeß in Folge stetiger und starker Auswanderung bald ganz verschwunden sein werden. In den unmittelbaren Gebietstheilen der europäischen Türkei sollen 1,1 Mill. Türken oder besser „Osmanlis“ leben, (der Name „Türke“ gilt noch immer als Schimpfwort) zum geringsten

Theile Nachkommen der seldschukischen Türken, meist Abkömmlinge der bulgarischen und griechischen Renegaten; sie finden sich als herrschende Race in allen Ständen, namentlich im Beamten- und Kriegerstande, sowie im Grundbesitz und in den Städten zerstreut. Von ihnen sind wohl zu unterscheiden die mohamedanischen Bulgaren (Pomaken), Albanesen und Bosniaken, welche keine Türken sind, sondern nur den Islam angenommen haben, um Gut und Stellung zu retten, sonst aber strenge auf ihre angestammte Nationalität halten, wie denn auch bei der bulgarischen Einheitsbewegung die mohamedanischen Bulgaren zu ihren Landsleuten gestanden sind. Türken im eigentlichen Sinne, d. i. anatolische Türken, in größeren Gruppen finden sich nur bei Ipsala in Süd-Thrakien, ferner in Makedonien und Thessalien zu Trnovo, wohin durch sie die Seidenzucht und die Rothfärberei (aus Koniah) eingeführt wurden.

Wenn die Türken sich in Europa, abgesehen von Stambul, nur vereinzelt und zerstreut angesiedelt, wenn sie nirgends tieferen Boden gewonnen und nirgends sozusagen türkisiert haben, so ist die Ursache dieser auffälligen Erscheinung im Wesen des Islam zu suchen, welcher seinen Anhängern nicht befiehlt, in Propaganda durch Rede oder Kampf die Ungläubigen zu bekehren. Wie die jüdische, so ist die mohamedanische Religion eine exklusive, lediglich für das auserwählte Volk bestimmt; sie betrachtet die übrige Menschheit als unwürdig, unrein und untergeordnet. Noch heute wird der Türke, sei er auch sonst mit allen Privattugenden ausgestattet, im Verkehr mit Andersgläubigen sein Bekenntniß stets als das überlegene, höhere, allein richtige betrachten, und auf Grund dieser Anschauung die politische und gesellschaftliche Gleichberechtigung seines Nachbarn nicht freiwillig anerkennen, wengleich er dazu dem Abendländer gegenüber längst thatsächlich genöthigt ist. Er thut es dann aber aus einem Gemisch von Zwang und Wohlwollen, nicht aus Ueberzeugung oder Pflicht. In ihren Wirkungen auf das nationale Werden des Türkenreiches hatten diese Anschauungen zur Folge, daß der Gegensatz zwischen der Herrschaft der Gläubigen und der Dienstbarkeit der Ungläubigen bestehen blieb, und jene Assimilirung und Konsolidirung all der verschiedenen unterworfenen Völker verhindert wurde, wie sie das Christenthum in Mittel- und Westeuropa zu Stande brachte, indem es alle Völker in seinen Schooß aufnahm.

Bei der Verwaltung der eroberten Gebiete begnügten sich die Türken von Anfang an, ohne in die eigenthümlichen Verhältnisse der Bevölkerung einzugreifen, mit der politischen Oberherrschaft und



mit der wirtschaftlichen Ausbeutung unter schrankenloser Willkür und Gewalt. Für die Rajah gab es kein Gesetz und kein Recht, aber auch in der Regel nicht für die Mohamedaner selbst; denn der Höhere vereinigte in sich alle Gewalt. Unter den vielfach ausgezeichneten großen Sultanen waren der Paschawirtschaft noch einige Grenzen gesetzt. Später aber, insbesondere nach Verdrängung der angestammten Statthalter, artete sie in arge Zügellosigkeit aus, unter rücksichtslosester Ausbeutung mit Frauen-, Töchter- und Knabenraub.

Hand in Hand damit arbeitete bei dem Werke der Unterdrückung und Ausfangung die Hierarchie der einheimischen Christen (Armenier und Griechen) in unbeschränkter Selbstverwaltung unter Führung des griechischen Patriarchats zu Stambul. Seit dem Tode des großen Soliman (1566) begann der alte Byzantinismus mit Günstlings-, Weiber- und Eunuchenvirtschaft allmählich in das ottomanische Staatswesen einzudringen. Thatkraft und Patriotismus wurden von Verschwendungssucht, Habgier und Korruption mehr und mehr verdrängt. Lange indessen noch arbeitete der einst kräftige Organismus des Reiches auf Grund der von einer patriotischen Gentry und Geistlichkeit inmitten einer tüchtigen Bevölkerung vertretenen Repräsentativverfassung, bis fortwährende Anstürme von außen die Grundvesten des Reiches erschütterten. Endlich brachte Sultan Mahmud (\* 1840), ein sonst wohlmeinender Fürst, mit der Einführung von Reformen nach europäischem Muster die Zerrüttung und Impotenz des gesammten Staatskörpers auf's Unverkennbarste zum Ausdruck, als er die Feudalherren mit ihrer Selbstverwaltung beseitigte und an ihre Stelle mit erweiterten Befugnissen der Centralregierung jene Bureaukratie setzte, welche durch eine Unfähigkeit und Korruption ohne Gleichen den Zerfall des Reichs besiegelte. Mahmud gedachte auf Andrängen der europäischen Diplomatie, welche in ihrer Unkenntniß und Kurzsichtigkeit die Vorzüge der hergebrachten Feudalherrschaft der Dere-Bey's und erblichen Paschas unterschätzte und da, wo alle Vorbedingungen dazu fehlten, wo die Nationalitäten und Konfessionen in steten Kämpfen und Gegensätzen neben einander wohnten, wo die Schaffung eines darüberstehenden Beamtenthums voll Standeshre und Pflichtgefühl von vornherein unmöglich erscheinen mußte, ein centralisirtes Reich mit einheitlichem National-Patriotismus zu schaffen. Man übersah dabei, daß die widerstreitenden Volksstämme des Reiches sich zwar für ihre Nationalität, für ihre Religion und für ihre engere Heimath, nun und nimmer aber inmitten solcher Gegensätze für ein Reich begeistern konnten, dessen Bureaukratie

nicht einmal fähig war, auch nur eine wirthschaftliche Interessengemeinsamkeit herzustellen, um wenigstens hierdurch ein einigendes zusammenhaltendes Band um die Völkerschaften des Reiches zu schlingen.

Drückend und dumpf liegt es über Stambul. In unthätigem Unmuth sehen die Höherstehenden das Ende nahen, verachtet von dem arbeitenden, verarmten, hungernden Volk, welches nicht weiß, wo das Heil zu suchen ist. Ein Sturm, freilich nicht in Gestalt eines Krieges gegen die Ungläubigen, welcher das türkische Bewußtsein bei siegreichem Ausgange wieder hoch aufschwellen lassen würde, ja ein Windstoß nur, und die verblasste Herrlichkeit des Halbmondes in Europa wird plötzlich verschwunden sein.

## VIII. Die Europäisirung.

In ihrem Ringen um die staatliche Selbstständigkeit auf Grundlage der nationalen Zusammengehörigkeit haben die Völker auf der Balkanhalbinsel, die Bulgaren, die Serben, die Griechen, die Albanesen zu kämpfen einmal mit den überkommenen Verhältnissen in Gestalt der Türkenherrschaft, insoweit sie noch besteht, sodann unter einander gegen übergreifende Bestrebungen und Ansprüche, endlich mit den widerstreitenden Einflüssen der dabei interessirten Großmächte. In solcher schwierigen Lage sollte ihnen Europa und insbesondere das Deutsche Reich, nachdem es sich unter minder verworrenen Verhältnissen bundesstaatlich organisirt, mit Wohlwollen und gutem Rath zur Seite stehen. Auf diese uns bisher leider entfremdeten Völker mit Spott, Hohn und Verachtung zu blicken, wie das von Wien aus gern geschieht, wäre falsch im Hinblick auf die Berechtigung ihrer Bestrebungen, thöricht Angesichts ihrer Zukunft und vollends unrecht mit Rücksicht auf ihre unglückliche Vergangenheit. In West- und Mitteleuropa konnte man allerdings gemächlich alle Höhen der Kultur erklimmen, weil sie als lebendige, nimmer zu beugende Schutzmauer im Kampfe gegen das Türkenthum verbluteten und sich selbst schließlich orientalisirten.

Denn das läßt sich nicht in Abrede stellen: Bei aller Verschiedenheit der einzelnen Nationalitäten in Bezug auf Abstammung, Religion, Sprache und Sitte haben sie vorerst doch noch eine Reihe gemeinsamer Eigenthümlichkeiten sich bewahrt, welche sonst nur im



Orient zu finden und daher als orientalische zu bezeichnen sind. Der treffliche Thüringer *Sa hn* hat den Gegensatz des Orientalen zum Occidentalen schon früher (*Albanesische Studien*, Jena 1854, Seite 65) in dem Mangel und Genuß persönlicher Garantien zu charakterisiren versucht. Er sagt: „Im Occident wächst der Mensch unter der Herrschaft des Gesetzes, welches ihn auf seinem Wege von der Wiege bis zum Grabe schützend und zugleich drohend begleitet und gleichsam im Gängelbände hält. Es befreit ihn von der Sorge für die Sicherheit seines Lebens und Gutes und zügelt seine verbotenen Gelüste. Gesetz, Sitte und Herkommen entziehen ihn in seinem Leben und Wirken der Willkür anderer in weit höheren Maße als den Orientalen; der Abendländer hat daher von seinen Mitmenschen weit weniger zu fürchten und zu hoffen. Gleich einer Gartenpflanze von den Institutionen gehegt und gepflegt, kann er ruhigen Sinnes geradeaus gehen und nur sich selbst und seinem Berufe leben. Dagegen läßt sich der Morgenländer mit einer Waldpflanze vergleichen, deren Existenz von unzähligen Gefahren umlagert ist: er muß stets rings um sich blicken, um nicht unvorbereitet überfallen und übervoththeilt zu werden, und da sein Fürchten und Hoffen weit mehr von der Willkür anderer Individuen abhängt, so ist er auch in der Regel dem Abendländer in Menschenkenntniß und Menschenbehandlung überlegen. Der Abendländer steht auf festem, der Morgenländer auf wankendem Boden. . . . Während es dem heutigen Abendländer vergönnt ist, alle Keime der Wahrheit und des Wohlwollens zu entwickeln, welche die Natur in ihn gelegt hat, ist der Morgenländer durch die Verhältnisse, in denen er lebt, zu jeder Art Surcht, Mißtrauen und Verstellung verurtheilt.“ In diesem Sinne sind die Völker der Balkanhalbinsel sammt und sonders Orientalen, darnach veranlagt, darnach zu beurtheilen und darnach zu behandeln, namentlich jetzt, wo mit dem Eindringen occidentalischer Anschauungen, Bräuche, Gewohnheiten, Grundsätze &c. der Prozeß der Occidentalisirung oder Europäisirung der Balkanvölker begonnen hat, dessen Ende zusammenfallen wird mit dem Anfange dauernd friedlicher Zustände auf der Balkanhalbinsel. Vorerst gährt es allerwärts in widerstreitenden nationalen und staatenbildenden Bestrebungen zu neuen Gestaltungen mit verwirrenden Kämpfen um eine fernzukünftige Hegemonie. Die befreiten Nationen haben die Kinder-schuhe ihrer staatlichen Selbstständigkeit noch nicht ausgetreten. Auch ist der Prozeß der Occidentalisirung in den letzten Zeiten etwas zu schnell vor sich gegangen. Endlich sind in der Regel die Vorläufer der europäischen Kultur bedenklich und zweifelhaft, Abenteuerer und

Glücksritter aus den Großstädten des Westens, Wien und Budapest eingeschlossen, mit Singspielhallen und noch schlimmeren Unternehmungen im Gefolge.

Gemeinsam sind allen Balkanvölkern neben den üblen auch die guten Eigenschaften des Orientalen, vor Allem patriarchalischer und Familiensinn mit guter Kinderzucht, mit der Achtung vor dem Alter und dem Hergebrachten, der Liebe zur Heimath, der Anhänglichkeit an den eigenen Stamm, mit dem Gehorsam gegen weltliche und geistliche Obrigkeit; ferner Ruhe, Gleichmuth, und Ausdauer in den Kämpfen mit der Natur und dem Leben, Mäßigkeit im Lebensgenuß, zunächst in dem Verbrauch geistiger Getränke, Ergebung und Seelenstärke in den Zeiten der Noth, Maßhalten in den Augenblicken von Freude und Glück, endlich ein tiefer religiöser Sinn, welcher vor innerer Verflachung und Verrohung schützt, nicht zuletzt treffliche Eignung zu jeder Arbeit bei großer Sparsamkeit, aber auch bei stark entwickelter Erwerbsucht. Jahrhunderte hindurch unterjocht durch fremde Eroberer, sind die Balkanvölker gewohnt, sich der Gewalt zu beugen, ja in ihren höherstehenden Kreisen aus eigenmächtigen Erwägungen dem Mächtigen zu schmeicheln, um gute Lebensstellungen zu erringen. Daher die Korruption nach oben. In der Masse indessen sind die einzelnen Völker unverdorben und gut geblieben.

So waren denn auch die ersten Erhebungen der Griechen, Wallachen, Serben und Bulgaren gegen die türkische Herrschaft keineswegs in erster Linie höheren, d. i. religiösen oder nationalen Beweggründen entsprungen. Religion und Nationalität wurden nur vorangestellt, um die Massen zu vereinigen und die Aufstände in weitere Kreise zu tragen. Die armen Rajahs hatten die religiöse und allenfalls auch die nationale Unterdrückung noch ertragen. Was sie zu That und Kampf drängte, war vor Allem das Verlangen nach einem menschenwürdigen Dasein, war die Schande ihrer Weiber und Töchter, oft auch der Verlust ihrer Söhne. Wie der Mensch, so wächst auch das Volk mit seinen höheren Zwecken. Jetzt gilt es, im Verein mit den wohlzuberathenden Balkanvölkern das höchste Ziel, die Herstellung dauernd friedlicher und geregelter Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel auf nationaler Grundlage, mit möglichster Rücksichtnahme auf die geschichtlich gewordenen, bestehenden politischen und wirthschaftlichen Besonderheiten durchzusetzen. Das erfordert der europäische Frieden, das gebietet das deutsche Interesse. Deutschland kann nicht lange mehr unthätig zusehen, wie die weiten ebenso produktionskräftigen als konsumtions-





fähigen Länder des europäischen Südostens, sozusagen sein natürliches wirtschafts-politisches Ergänzungsgebiet, aus beständiger Besorgniß vor Verwickelungen und Kämpfen zur Ruhe, zu friedlicher Arbeit, zur wirtschaftlichen Konsolidirung zu kommen verhindert werden. Die Orientbahnen werden nicht gebaut, in thörichten Kämpfen ruiniren sich die Staaten, Europa steht unthätig da. Nur die Intrigue scheint nicht zu schlafen, die politische arbeitet mit den veralteten inhaltslosen Begriffen von Macht- und Interessensphäre, die großkapitalistische ihrerseits bethätigt mehr und mehr ihren leitenden Grundsatz, den Hauptzweck aller Dinge in dem Gewinn möglichst hoher Prozente zu erblicken, leider nicht ohne überraschenden Erfolg, wie das Vorgehen englisch-französischer Geldmänner in Gestalt des europäischen Administrationsrathes der türkischen Bondholders, wie die Ottomanbank, Baron Hirsch, die österreichische Länderbank und das Comptoir d'Escompte in Paris bezeugen. Welche Eroberungen diese Geldmächte machen, läßt sich leicht denken, moralische sind es nicht, weder bei den Fürsten noch bei den Völkern. Wer diese Geldmächte begünstigt, bringt sich um alles Vertrauen und fördert nur die Korruption. Von Konstantinopel zu geschweigen, haben die weitreichende Macht derselben deutsche Industrielle zuletzt in Belgrad erfahren müssen. In der Konkurrenz bei den Lieferungen von Kanonen siegte der französische (Bange) über den deutschen Bewerber (Krupp), doch festgestelltemaßen nicht aus artilleristischen Gründen, sondern in Folge der Einnischung des Comptoir d'Escompte mit der Länderbank im Hinterhalt.

## IX. Zur Lage im Herbst 1885.

Die endgiltige Regelung der neuen nationalen und staatlichen Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel kann, darüber wird kein Zweifel bestehen, nicht den streitenden Parteien und unmittelbar interessirten Mächten allein überlassen werden. Mit ihren Folgen wirken die neuen Verhältnisse weit über die Grenzen der Balkanhalbinsel hinaus bis zur Verschiebung des Gleichgewichtes unter den Großmächten selbst zurück und darum ist die orientalische Frage zu einer europäischen Frage geworden und kann nur von jener Gesamtheit der Großmächte zum Austrag gebracht werden, welche man unter dem Begriff „Europa“ versteht. Bei der Verschiedenheit der In-

teressen der einzelnen Mächte wird der Gesamtwille derselben stets der inneren Einheit und Kraft entbehren, wie sie zum thatkräftigen Handeln erforderlich sind. Aber gerade dieser Umstand sichert in hohem Grade die Wahrscheinlichkeit, daß nach Ueberwindung einer Uebergangszeit von mehr oder minder unzweckmäßigen und unhaltbaren Bestimmungen in Folge der Aneinanderreibung und Vereinigung der widerstreitenden Interessen schließlich dennoch die neue Ordnung der Dinge aus der Natur der gegebenen Verhältnisse heraus sich gestalten, daß zuletzt die wahren Interessen der Balkanvölker siegreich sich Geltung verschaffen werden. Auf dem Berliner Kongreß von 1878 handelte es sich in erster Linie um die Erhaltung des europäischen Friedens und um die Begrenzung der Macht und Interessensphäre der nächstbetheiligten Mächte im Orient. Aus Erwägungen der sogenannten hohen Politik konnten daher die Existenzbedingungen, Sorderungen und Interessen der befreiten Balkanvölker viel zu wenig berücksichtigt werden, als daß die neugeschaffenen Zustände längere Dauer und friedliche Entwicklung verheißen hätten. In der glücklicheren Entwicklung dieser Zustände schien nun allerdings mit der bulgarischen Unionsbewegung vom September 1885 ein bedeutsamer Schritt nach vorwärts vollzogen worden zu sein. Allen Völkern, welche sich zu staatlicher Selbstständigkeit und nationaler Einigkeit durchgerungen, hätte es wohl angestanden, den nationalen Einheitsdrang der Bulgaren wohlwollend zu beurtheilen.\*) Was sie gethan, verstieß ebensosehr gegen das formale und ebenso wenig gegen das natürliche Recht, als die früheren Aufstände ihrer nächsten Nachbarn, der Magyaren, gegen die österreichische, und der Serben gegen die türkische Oberherrschaft. Dazu standen den Bulgaren mildernde Umstände in Sülle zur Seite. Erschien doch das von dem bulgarischen Ostrumelien schroff getrennte Bulgarien des Berliner Friedens als das besonders unglücklich ausgefallene Ergebnis russisch-englischer Interessenpolitik. Schon der Name des neuen Staates, welchem nicht einmal die vollen Souveränitätsrechte eingeräumt wurden, war nicht glücklich gewählt; denn darin lag ein beständiges Wachhalten des bulgarischen Nationalgefühls. In dem Bulgarien des Berliner Friedens wohnten außer Türken, Wallachen und Griechen nur  $1\frac{3}{4}$  Millionen Bulgaren, in Ostrumelien daneben

---

\*) Mit den nachstehenden Ausführungen begrüßte ich bereits am 24. September 1885 in einem Leitartikel des „Hamburger Korrespondenten“ unter der Aufschrift: „Das neue Bulgarien und seine Zukunft,“ das Ereigniß von Philippopol. damals mit dieser sympathisirenden Auffassung desselben in der deutschen Presse ziemlich alleinstehend.



noch 750,000, von den 2 Millionen Bulgaren der Länder der unmittelbaren Türkei ganz zu geschweigen. Leicht wäre ein anderer minder verfänglicher Name aus der geschichtlichen Vergangenheit des Landes zu finden gewesen, etwa Iskerland, Nord-Thrakien, Mösien oder Balkanien.\*) Der Name „Bulgarien“ aber war kein leeres Wort. Im Vertrage von San Stefano hatte Ignatjew bereits den neuen Staat greifbar gestaltet. Derselbe sollte nicht nur die östliche Hälfte der illyrischen Halbinsel umfassen, sondern auch große Theile derselben im Süden bis an's Aegäische und im Westen bis an's Adriatische Meer. Das waren Projekte und Entwürfe, aber wie mächtig können solche Gedanken werden, wenn sie richtig sind!

Politisch, territorial und ethnologisch unzulänglich und lebensunfähig, mußte das Bulgarien des Berliner Friedens vom wirtschaftlichen Standpunkte aus vollends als eine verfehlte Schöpfung gelten. In einer diplomatischen Denkschrift wurde einmal die Unzulänglichkeit der neuen Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel trefflich gekennzeichnet. Bei der Abgrenzung und Gruppierung der neuen Staatengebilde hätte beachtet werden sollen, daß die Balkankette auf der illyrischen Halbinsel nur äußerlich eine Grenzscheide bildet, daß innerlich dagegen Nord und Süd eng zusammenhängen, ja auf einander angewiesen sind, die nördlichen Gegenden mit ihrem Reichtum an Getreide und Holz, die südlichen Länder mit ihren Handelspflanzen (Krapp, Baumwolle, Tabak, Oliven &c.). Außerdem kann Bulgarien auf die Dauer einen Hafen am Aegeischen Meer (etwa Kavalla oder Orfano) nicht entbehren, da ihm Varna wegen des kostspieligen und zeitraubenden Durchgangs durch Bosporus und Dardanellen nicht genügt, wie beiläufig für Ostrumelien der natürliche Hafen Dedeagadsch ist. Die Engländer wußten genau, was sie thaten, als sie diese Häfen den Türken ließen. Die Bulgaren sollten wirtschaftlich von den Engländern abhängig bleiben, welche mit ihren Agenten und Magazinen von den türkischen Häfen aus den Binnenmarkt besser beherrschen konnten.

Das englische Experiment ist mißlungen und hat verdorren; zunächst unter den beteiligten Völkern, den Bulgaren. Eine staatliche Neuregelung der Balkanländer nach dem Nationalitätsprinzip

---

\*) Der Name „Balkanien“ scheint deshalb besonders zutreffend, weil der Balkan mit seinen Ausläufern am Timok, der serbischen Grenze, anfängt und nach Osten zu bis zum Kap Eminih zwischen Varna und Burgas an's Meer abfällt. Das neue Balkanien begriffe also das lange Streichgebirge und dessen beiderseitige Abdachungen und Ausflachungen.

hätte sich begründen und begreifen lassen. Die Vergrößerung des hellenischen Gebietes, die Gründung eines selbstständigen Serbiens, die Aufrechthaltung der türkischen Herrschaft zwischen Konstantinopel und Adrianopel — dagegen war nichts einzuwenden. Aber die willkürliche Zerstückelung des unzweifelhaft bulgarischen Gebietes mußte unhaltbar werden.

Das neue Bulgarien mit Ost-Rumelien würde 100,000 Quadratkilometer und nahezu drei Millionen Einwohner zählen, zum größten Theil bulgarischer Abstammung, nur mit geringen und stetig abnehmenden türkischen, griechischen und wallachischen Elementen gemischt, es würde sich zu fühlen und zu konsolidiren beginnen und mit noch größerem Eifer als bisher durch Schule und Arbeit sich emporarbeiten, es würde mit der Zeit eine zunehmende Anziehungskraft auf die übrigen zwei Millionen Bulgaren im Süden des Balkan bis zum Aegeischen Meere hin ausüben und sich demnächst auf Grund der Zahl, Kraft und Zusammengehörigkeit seines Volkstammes zu einem Groß-Bulgarien erweitern, wie das annähernd im Vertrage von San Stefano angedeutet worden ist.

In dieser Entwicklung liegt keine Gefahr für Europa, vielmehr die Hoffnung auf eine dauernd friedliche und erfreuliche Umgestaltung der Staatenverhältnisse auf der Balkanhalbinsel; denn das bulgarische Nationalgefühl ist ein so selbstbewusstes und ausschließliches, daß es auf der Grundlage staatlicher Selbstständigkeit und Macht alles Ausländische, Nichtbulgarische, insbesondere auch die unerwünschte dienstfertige Freundschaft seiner Befreier, der Russen, denen die Südslaven sich auch sonst überlegen glauben, nur nothgedrungen aufnimmt und, sobald es die Kraft dazu hat, verdrängt und zurückweist. Jede Erstarkung Bulgariens bedeutet eine Schwächung Rußlands auf der Balkanhalbinsel, was schon jetzt, wenn auch noch fast unmerklich, hervorgetreten ist und früher oder später auch über die bulgarischen Grenzen hinaus zu erkennen sein wird.

Wenn irgendwo, so mußte diese Auffassung der bulgarischen Unionsbewegung vom September 1885 in Wien begriffen, festgehalten und genützt werden. In Wien durfte man erkennen, daß Rußland keinen Vortheil aus der bulgarischen Union ziehen, daß es, wie vorher schon in Rumänien, in einem geeinigten Bulgarien seinen sinkenden Einfluß vollends verlieren würde. Unter diesen Umständen schien nach all' den großen Fehlern und Versäumnissen, welche sich die österreichisch-ungarische Orientpolitik in den letzten Jahrzehnten hatte zu Schulden kommen lassen, die günstigste Gelegen-



heit gegeben, die weite, seither verlorene Macht- und Interessensphäre im Orient von ehemals wieder zu gewinnen. Serbien war wirtschaftlich unklammert und politisch in Schach zu halten. Nun hätte auch Bulgarien politisch und wirtschaftlich hereingezogen werden können, zunächst durch wohlwollendes Gewährenlassen der Unionsbewegung. Dabei wußte man in Wien hinter sich in Rückhalt das deutsche Reich, dessen Interessen durch diese Politik mittelbar ebenfalls gefördert worden wären; kaum jemals lag die Gemeinsamkeit der politischen und wirtschaftlichen Interessen für die österreichisch-ungarische Monarchie und für das deutsche Reich in Südosteuropa so klar zu Tage, als nach der bulgarischen Einheitsbewegung vom September 1885. Eine mitteleuropäische Politik ergab sich von selbst. Vom Standpunkt mitteleuropäischer Politik mußte darauf hingearbeitet werden, daß die verschiedenen Balkanvölker nach ihrer Befreiung von türkischer Herrschaft auf Grundlage ihrer nationalen Zusammengehörigkeit zu politischer Selbstständigkeit und wirtschaftlicher Unabhängigkeit gelangten. Die politische Selbstständigkeit mußte die Befreiung von russischem Einfluß, die wirtschaftliche Unabhängigkeit die Beseitigung des englischen Uebergewichtes zur Folge haben. Zur Sicherung ihrer Zukunft würden sich dann die jungen Balkanstaaten an die beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche angeschlossen haben, wo sie politisch Nichts zu fürchten, wirtschaftlich aber Alles zu hoffen hatten. Denn das industrielle Mitteleuropa und das ackerbauende Südosteuropa ergänzen sich mit ihrem natürlich gegebenen Güteraustausch zu einem großen gemeinsamen Interessengebiet.

Gegenüber einer solchen mitteleuropäischen Politik würde England geschwiegen und Rußland beigegeben haben. Auf der Balkanhalbinsel aber wären zunächst in Bezug auf Bulgarien leidlich befriedigende und dauernd erträgliche Zustände geschaffen worden sein.

Es war indessen in Wien, wo kein Staatsmann von Kühnheit und Autorität waltet, ja wo überhaupt der Eine leitende Wille zu fehlen scheint, wo die berufenen Geschäftsleiter und gewählten Volksvertreter einander beständig widerstreben, anders beschließen. Untergeordnete Intriquanten scheinen den Anstoß zu einer ganz eigenartigen, in ihren Beweggründen noch unaufgeklärten, in ihren Zielen unverständlichen Politik gegeben zu haben.

Unmittelbar nach dem Eintreffen der ersten Nachrichten aus Philippopol war König Milan aus Bad Gleichenberg über Wien nach Belgrad zurückgekehrt. Zu allgemeiner Ueberraschung verfügte er alsbald die Mobilmachung des serbischen Heeres. Man erregte den schlummernden Chauvinismus des arbeitamen und friedlichen

Landbauvolkes. Die Regierungsorgane verlangten eine Vergrößerung Serbiens. Freilich wurde rasch abgewiegt, als die Belgrader Studenten dorthin blickten, wo allein noch serbische Brüder unter fremder Herrschaft wohnen, als sie den König Milan zum König von Bosnien ausriefen. Dorthin wollte und durfte man nicht eindringen, vielmehr mußten von den serbischen Landen unter österreichischem Schutze die chauvinistischen Vergrößerungsgelüste abgelenkt werden. Zuerst entschied man sich in Belgrad dafür, denselben in Ermangelung einer nationalen eine romantisch-geschichtliche Grundlage zu geben und das sogenannte Alt-Serbien zu fordern. Vor mehr als zwei Jahrhunderten hatten dort allerdings ausschließlich Serben gewohnt, allein dieselben waren gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts nach den entscheidenden Siegen der Türken im Süden des Ansfeldes gegen die Kaiserlichen im Gefolge der Letzteren, wie erwähnt, nach Ungarn ausgewandert, und seit jener Zeit sitzen auf dem Ansfeld und dessen Umgebung mohamedanische Albanesen mit etwa 150,000 Köpfen, wehrhafte, wilde Gesellen, allezeit kampfbereit und Mannsgenug, um dem König Milan und seiner Armee, welche in acht Tagen dieses Land einnehmen und so ein fait accompli schaffen zu können hoffte, auf längere Zeit Stand zu halten. Bei näherer Betrachtung dieser Schwierigkeiten trat denn auch König Milan von seiner anfänglichen Absicht zurück und wendete seine Vergrößerungsgelüste nach Bulgarien. Hierzu war vor Allem eine neue aufreizende Agitation der serbischen Regierung erforderlich, denn selbst mehrere derselben ergebene Organe mußten als unläugbare und anerkannte Thatsache zugeben, daß ein Krieg gegen die stammverwandten Bulgaren von Anfang an gar keinen Boden weder im Volk noch im Heere hatte. Von Seite der serbischen Regierung mußte eine feindselige gereizte Stimmung gegen Bulgarien erst hervorgerufen werden, was ihr denn auch durch Heranziehung alter und neuer, begründeter und unbegründeter Anklagen äußerlich gelang. Mit den ethnographischen Ansprüchen Serbiens auf bulgarische Gebietstheile sah es allerdings noch zweifelhafter aus, als in Alt-Serbien. Schon im Berliner Frieden waren zu Serbien mit den Bezirken Nisch, Leskowatz, Pirot und Wranja beträchtliche Strecken mit vorwiegend bulgarischer Bevölkerung geschlagen und hiedurch ein bedauerlicher Gegenstand beständigen nationalen Zwistes zwischen Serben und Bulgaren geschaffen worden. Nun erhob man Ansprüche auf das Gebiet zwischen Timok und Lom und in der Person des Gymnasialdirektors Srukovic aus Belgrad fand sich ein Gelehrter, welcher im officiösen „Beogradski Dnevnik“ die serbische Nationalität dieser



Gegenden nachzuweisen suchte, obschon dieselbe von keinem Bulgarenreisenden zuvor bemerkt worden war. Serbiens Ansprüche begründete des Weiteren der serbische Gesandte Mijatowitsch in London, jener Finanzminister, welcher Serbien an Herrn Bontour ausgeliefert hat, weil diese Bezirke im Kriege von 1878 von den serbischen Truppen besetzt gewesen seien. So würde gegebenen Falles auch der edle Sir John Salstaff gesprochen haben. Wie erinnerlich wurden die serbischen Truppen im Jahre 1877 von den Türken geschlagen und zurückgedrängt. Als dann später die Türken aus Serbien abzurücken mußten, um den östlichen Balkan und Adrianopel gegen die andrängenden Russen zu halten, marschirten die Serben tapfer vorwärts und besetzten jene bulgarischen Gebiete, nachdem dieselben von den Türken verlassen worden waren, ohne Kampf. Solche Besitztitel geltend zu machen, sollte man schon aus Rücksicht auf die militärische Ehre vermeiden.

Was bewog die serbische Regierung zur Mobilmachung und zum Kriege? Angeblich der Bruch des Berliner Friedens durch die bulgarische Union, welche das Gleichgewicht auf der Balkan-Halbinsel gestört und geschwächt habe. Also aus der Vereinigung Bulgariens mit der autonomen Provinz Ost-Rumelien leitete der König von Serbien für sich das Recht her, als Hüter des Berliner Vertrages und als unberufener Mandatar Europa's einige Theile des unmittelbaren Gebietes des türkischen Reiches loszureißen und zu besetzen, und noch dazu Gegenden, wo gar keine Serben wohnten, wo keine serbischen Brüder zu befreien, wo keine nationalen Ansprüche zu begründen waren.

Es war auffallend, daß man in Wien über diese Thatsachen und Verhältnisse so wenig unterrichtet zu sein schien, da in den verschiedenen Wiener und Budapester Blättern, welche mit dem auswärtigen Amte in Wien Beziehungen zu unterhalten behaupten, die Sorderungen der serbischen Regierung nicht von Anfang an entschieden als nach jeder Richtung hin unbegründet und unerfüllbar zurückgewiesen wurden. Es war befremdend, daß man von Wien aus nicht von vornherein auf König Milan und sein Regiment all den starken und maßgebenden Einfluß, welchen man mit Hülfe des Herrn Bontour und der Länderbank erlangt hatte, ausübte, um Ruhe in Belgrad und Frieden unter den Balkanstaaten zu erhalten. Es war unbegreiflich, daß man in Wien die chauvinistischen Maßnahmen und Ansprüche des Königs Milan nicht nur gestattete, sondern sogar unterstützte, indem man der Länderbank zu einem Vorschuß an Serbien in Höhe von 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Millionen Francs, ja zu einem

Anlehen von 25 Millionen Francs die Erlaubniß gab, obwohl man wissen mußte, daß erst hiedurch der serbische König in den Stand gesetzt wurde, seine Absicht, den Frieden durch irgend eine Kriegserklärung zu stören, auszuführen.

Bekanntlich hat die österreichische Länderbank in Wien die serbischen Anlehen vermittelt und in Serbien beträchtliche Interessen zu wahren. Mit Hilfe der Tagespresse, welche in Wien so durchweg korrumpirt und bestechlich ist wie kaum in einer anderen Hauptstadt Europas, gedachte sie, die öffentliche Meinung irrezuführen. Im Besitze zweier Wiener Tagesblätter (alte „Presse“ und „Extrablatt“) beeilte sie sich die übrigen Wiener und deutschen Budapester Zeitungen, zunächst die „Polit. Korresp.“, „Neue Freie Presse“ und „Pester Lloyd“, für ihre Zwecke zu gewinnen, was dem verjätelten Bankleiter nicht schwer wurde, nachdem er in der berüchtigten Angelegenheit der galizischen Transversalbahn mit Baron Schwarz und Dr. Kaminski die Vermittelung der „Presßbetheiligungen“ in Höhe von mehr als 100,000 fl. durchgeführt hatte. In ihrer bekannten Gesinnungslosigkeit ließ sich die Wiener liberale Tagespresse von der österreichischen Länderbank beeinflussen und war im Interesse derselben bestrebt, nach den anfänglichen Siegen König Milan's hohe Sorderungen an Land und namentlich an Geld für Serbien zu stellen.\*) König Milan, so las man, müsse für seine

---

\*) Was in Wiener Blättern u. A. über den Siegeszug Milan's gedruckt wurde, erscheint fast unglaublich. So meldete unterm 17. November 1885 nach der (ebenfalls jeder „Betheiligung“ stets zugänglichen „Polit. Korresp.“) die „Neue Freie Presse“ u. A. aus Saribrod, wo König Milan weilte, um alsbald, da er sich dort nicht mehr sicher fühlte, sein Hauptquartier nach Pirov zurückzuverlegen, folgende Schilderungen: „Die Bevölkerung begrüßt die Serben überall mit der größten Begeisterung als Befreier . . . König Milan wird von der Bevölkerung allenthalben mit Rufen „Sivio Kralj!“ empfangen. Mütter heben ihre Kinder empor, um ihnen den serbischen Kralj, den Nachfolger des Serbenkönigs Miljutin, zu zeigen. Die Stimmung in der Bevölkerung ist nicht deprimirt, sondern geradezu begeistert, und die Leute wetterfeiern, um ihren serbischen Brüdern, die kommen, sie zu befreien, den herzlichsten Empfang zu bereiten.“ — Sestgestellt wurde dagegen, daß die Bevölkerung der Stadt Pirov, welche vorwiegend bulgarisch ist, aus den Häusern auf die fliehenden Serben schoß und den Fürsten Alexander mit ungeheuchelter Freude empfing, was die Serben nach ihrer Rückkehr rücksichtslos ahnden wollen. — Kennzeichnend ist u. A. auch eine Auffassung der Wiener „N. Freie Presse“ vom 18. Oktober 1885: „König Milan ist der Spekulation ein Räthsel. Wie kann man nur so eigensinnig sein! Er braucht nur den Degen einzustechen, nachdem er selbstverständlich vorher die nöthige Menge von Kreditaktien erworben hätte, und er würde nicht allein einer der reichsten Männer Europa's, sondern überdies der Abgott der Börsen sein. Man ist eben in Serbien noch nicht praktisch genug und hat keine Ahnung davon, daß man



großen Verdienste um den status quo ante, um den Berliner Vertrag, ja um den europäischen Frieden, für seine Opfer an Blut und Geld gebührend entschädigt werden. Als Bürgschaft und Kaufpfand müsse er wenigstens Westbulgarien mit Sofia besetzt halten und sich daraus bezahlt machen . . . . Eine Zeit lang ließen sich in der That auch jene deutschen Zeitungen täuschen, welche aus dem Sumpfe der Wiener Journalistik bedient werden, bis endlich die große Lüge glorreich erstickt wurde. Nicht leicht konnte die Wahrheit mehr verleßt werden, als es von Belgrad aus durch Vermittelung der Länderbank mit Hülfe der Wiener Tagespresse geschah. Um sich auf ihren schwankenden Sihen zu erhalten und zu festigen, entfachten König Milan und seine Minister durch ein nicht zu rechtfertigendes agitatorisches Auftreten die nationalen Leidenschaften des sonst so nüchternen Serbenvolkes und zwangen es durch die angeordnete Mobilmachung zur Kriegsbereitschaft. Unzweifelhaft wird die Wahrheit vollends an's Sonnenlicht kommen, wenn das frivole Spiel, welches aus dynastischen Interessen und aus einigen unlauteren Erwägungen\*), worüber die Länderbank

---

durch ein kleines Spiel heute mehr gewinnen könnte, als die ganze Staatsschuld dieses Landes beträgt." Ganz im Sahrwasser der Wiener Officiösen schwamm die Münchener „Allg. Stg.“ mit ihrem Schatten einstiger Bedeutung.

\*) Zur Charakteristik der Korruption in Belgrad unter Organisation der Länderbank hat ein Belgrader Brief der „Köln. Stg.“ vom 27. Oktober 1885 (Nr. 306, 1. Blatt) bemerkenswerthe Angaben beigebracht: „In Verbindung mit den Comptoir d'Escompte zu Paris, war es diese Anstalt, welche nach Erreichung einer übermäßigen finanziellen Macht binnen 24 Stunden dem serbischen Staate die für seine übereilte Mobilmachung erforderlichen Summen bot und dadurch sowie mit ihren durch die Zwangslage ermöglichten Ausprüchen und Erpressungen die nahezu gänzliche finanzielle Erschöpfung des serbischen Staates herbeigeführt hat. Zur Zeit, als der königliche Ukas die Mobilmachung des stehenden Heeres verordnete, waren die Staatskassen vollkommen leer und die in Folge der eben erst eingeführten Steuerreform nur langsam eingehenden Steuern reichten kaum hin, um die laufenden Bedürfnisse zu decken. In dieser Noth wandte sich der Finanzminister wie gewöhnlich an die Länderbank, und nach zweitägigen Verhandlungen war das 25-Millionen-Anlehen fertig, wobei als Sicherheit dem serbischen Staate das letzte genommen worden wäre, worüber er überhaupt noch zu verfügen hatte. Da dies jedoch zur Sicherheit der Anleihe nicht hinreichte, wurde von der Bank umgehend das serbische *Taba k s m o n o p o l* verordnet, welches gewissermaßen über Nacht paragraptirt und der Skupschtina vorgelegt, von derselben auch angenommen wurde. Behufs Ausbeutung des Monopols wird die Länderbank eine besondere Gesellschaft gründen und so von den Einnahmen den vom Staate verbürgten Betrag für Verzinsung und Tilgung des Anlehens mit 2,6 Millionen Francs einbeziehen. Um auch die kleinen Vortheile nicht aus der Hand zu geben, wurde die Uebnahme der Lieferung von 10,000 Militärmänteln von denkbar

Ausschluß erteilen könnte, begann, ausgespielt worden sein wird. König Milan stellte seine Theorie eines Gleichgewichts auf der Balkanhalbinsel auf und forderte Kompensationen und der versatile Vertreter Oesterreich-Ungarns in Belgrad ermunterte dort, anstatt zu dämpfen, und in Wien zauderte man und ließ die Dinge gehen.

Allem Anschein nach glaubte man im Auswärtigen Amte zu Wien, was man in Belgrad vorgab, daß eine Kräftigung Bulgariens die Stellung Rußlands auf der Balkanhalbinsel stärke, und daß eine Vergrößerung des in Oesterreichs Interessensphäre gelegenen Serbiens demgemäß mittelbar Oesterreich-Ungarn zu Gute komme. Welche Täuschung! Abgesehen davon, daß jede Kräftigung Bulgariens bei der nationalen Exklusivität der Bulgaren den Einfluß der Russen daselbst vermindert, bildet jede Vergrößerung Serbiens eine Gefahr für Oesterreich-Ungarn, weil in Bosnien mehr als eine, in Oesterreich-Ungarn selbst mehr als 3 Millionen Serben und Kroaten leben, welche schon laut und oft den Wunsch nach Herstellung eines selbstständigen serbischen oder serbo-kroatischen Königreiches haben vernehmen lassen. Wird das selbstständige Serbien groß und größer, so erhalten solche Wünsche eine Grundlage zu leichterer Verwirklichung. Denn in Serbien ist das Volk in seiner großen Mehrzahl gegen Oesterreich-Ungarn durchaus nicht freundlich gesinnt; von dort hat Oesterreich-Ungarn nichts Gutes, Freundnachbarliches zu erwarten, was mittelbar Graf Kalnoky selbst anerkannte, als er in der Sitzung der ungarischen Delegation vom 31. Oktober 1885 für das Auswärtige Amt in Wien das Verdienst beanspruchte, durch sorgsame Pflege die Beziehungen zu Serbien so freundlich gestaltet zu schlechtestem Sitzmaterial zu dem unglaublichen Preise von 34 Sr. das Stück gefordert und erhalten, während andere Lieferanten dieselbe Waare für 17 Sr. zu liefern sich erboten hatten; ja, auch das Bedürfnis der Armeeverwaltung, möglichst bald in den Besitz der bestellten Vange-Kanonen zu gelangen, bot eine günstige Handhabe zur Aufhebung der bei Abschluß dieses Geschäfts gewährten großen Zahlungsbegünstigungen. Da der Lieferungsstermin noch nicht eingetreten war, wurde vorgegeben, daß die gewünschten Geschütze von der französischen Regierung aufgekauft und deshalb baar bezahlt werden müßten. Sieht man in Betracht, daß alle diese und noch viele ähnliche Geschäfte, namentlich auch solche, welche die serbischen Eisenbahnen betreffen, zu äußerst lästigen Bedingungen gemacht worden sind, so ergibt sich, daß die serbische Regierung trotz der neuen Anleihe thatsächlich doch nur in den Besitz von geringen Baarmitteln getreten ist, daß selbe durch die Armee zum größten Theil schon aufgebraucht sind. Der Staatsschatz hat demnach unter Aufnahme einer neuen, jährlich wiederkehrenden Bürde von 2½ Millionen Francs so gut wie nichts gewonnen, dagegen die letzten Hülfquellen, welche ihm aus den Sollen oder der Monopolpolitik zur Verfügung standen hatten, an die Länderbank übertragen, der dadurch eine unbeschränkte finanzielle Herrschaft über das Land eingeräumt worden ist.



haben, dabei aber hinzufügte: „Das gegenseitige Verhältniß habe sich so gestaltet, daß bei derselben konsequenten und uneigennütigen Pflege desselben zu hoffen ist, daß auch die breiteren Schichten des serbischen Volkes, in welchem unsere Intentionen verkannt wurden, demselben zustimmen werden.“

Schon oft hat man in Wien bittere Enttäuschungen erfahren müssen, weil man immer nur die Fürsten und nicht auch die Völker zu gewinnen suchte. Wieder ist dieser Fehler gegenüber Serbien begangen worden und zu spät kam des Abg. Horvarth wohlbedachte Mahnung in der Sitzung der ungarischen Delegation vom 14. November 1885 mit Bezug auf die Lage am Balkan: „Unsere Monarchie hat nicht die Aufgabe, die einzelnen Parteien, welche zufällig dort das Heft in der Hand haben, in unsere Machtosphäre zu ziehen, sondern die Stämme selbst für uns zu gewinnen, damit sie in unserer Monarchie die Schützerin ihrer Interessen sehen. Wir müssen jeder Bestrebung jener Völker, welche unseren Interessen nicht widerstreitet, freie Entwicklung lassen, damit wir nicht sowie seinerzeit Oesterreich gegenüber Italien vorgehen, wo man allen ähnlichen Vereinigungsbestrebungen gegenüber entschieden Stellung genommen und dadurch die einzelnen Staaten gezwungen hat, sich miteinander zu verbinden, uns aber den vereinigten Haß und die Seindschaft jener Völker zufügte, ohne daß wir irgend welchen Einfluß behalten hätten.“

## X. Künftige Gestaltungen.

Was ist es, daß die Völker der Balkanhalbinsel beständig in Aufregung erhält und nicht zur Ruhe kommen läßt, so daß selbst der kleinste Putsch, ja sogar ein unbegründetes Gerücht Alles in eine gewisse Aufregung versetzt? Ist nicht für die Mehrzahl derselben ihr höchstes Ziel, von der türkischen Herrschaft und Verwaltung befreit zu werden, im Wesentlichen in Erfüllung gegangen? Sind sie nicht in bessere erträgliche Verhältnisse überführt und zum größten Theile in einer verhältnißmäßig kurzen Zeit zu einer politischen Selbstständigkeit gebracht worden, welche noch die Väter des lebenden Geschlechtes kaum zu erträumen wagten? Sollten sie sich nicht in friedlicher Arbeit, in der Herstellung einer geordneten Verwaltung,

in der Hebung ihrer wirthschaftlichen Thätigkeit, also nach innen, zu konsolidiren suchen, anstatt über ihre von der Diplomatie gesteckten Grenzen hinaus nach außen hin zu blicken und zu streben?

Um es kurz zu sagen: das, was die Balkanvölker seit ihrer Befreiung mehr oder minder bewußt anstreben: die staatliche Selbstständigkeit auf Grundlage der nationalen Zusammengehörigkeit, wie sie sonst in Europa zu finden, ist ihnen noch nicht geworden und konnte ihnen auch nicht gewährt werden, einmal weil die tatsächlichen Verhältnisse mit dem vielfachen Durcheinander der verschiedenen Nationalitäten die Feststellung einer bestimmten Grenze auf ethnographischer Grundlage in absehbarer Zeit nicht leicht ermöglichen lassen und sodann weil dabei die widerstreitenden Interessen der unter dem Titel Europa entscheidenden Großmächte vorerst noch maßgebend in Betracht kommen. Eine andere als die ethnographische, als die nationale Grundlage kann indessen bei dem staatlichen Wiederaufbau der Balkanhalbinsel, wenn eine andere überhaupt vorhanden wäre, nicht angenommen werden zu einer Zeit, da nach dem Erwachen des Nationalbewußtseins, ja nach dem Aufkommen des Nationalitätsprinzips in Westeuropa sich auch im europäischen Südosten die christlichen Völker nach langer Unterdrückung durch die Türken ihrer Nationalität bewußt geworden sind, d. i. jener konsolidirten Gemeinsamkeit in Abstammung, Ueberlieferung, Sprache und Sitte, welche bei den Balkanvölkern so mächtig geworden ist, daß sie die nationale Einheit und Selbstständigkeit nach außen höher stellen, als die politische Freiheit im Innern.

Zu Gunsten des Nationalitätsprinzips auf der Balkanhalbinsel hat ein angesehenener Politiker, der Abg. D. Szilagyi, in der Sitzung der ungarischen Delegation am 14. November 1885 nachdrücklich und überzeugend gesprochen, zugleich vom nachbarlich-magyarischen wie vom unbefangenen mitteleuropäischen Standpunkt aus. „Wir müssen,“ sagte er, „jene Bestrebungen unterstützen, welche die nationalen Individualitäten der Balkanvölker von einander abgrenzen; wir müssen es als erfreulich ansehen, daß die dortigen Volksstämme nicht unter beunruhigender, panslavistischer Schlagge zu einer formlosen Masse zusammenschmelzen, sondern daß sie eine individualisirte nationale Existenz haben wollen.“ Unmittelbar darauf bezeichnete es Graf Albert Apponyi als die Aufgabe der Orientpolitik Oesterreich-Ungarns, nicht im Gegensatz zur natürlichen Entwicklung, zur Geltendmachung der Individualität jener Völker, sondern durch eine stetige Mischung der Stärke und des Wohl-



wollens zu wirken: „der Stärke, nachdem sie durch die Ereignisse hätten die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß sie dort unserem Willen und unserem Interesse entgegen gar nichts erreichen können; des Wohlwollens, damit jene Völker sich überzeugen, daß wir die kraftvolle Entwicklung ihrer Individualität und ihrer vollständigen wahren Selbstständigkeit nicht nur nicht als unseren Interessen entgegenstehend betrachten, sondern daß wir gerade hierin eine Garantie unserer Interessen im Oriente finden.“

Auf der Balkanhalbinsel südlich der Donau wohnen, von den Türken abgesehen, vier Nationen, welche zahlreich, kräftig, ehrgeizig und zusammengehörig genug sind, um auf staatliche und nationale Selbstständigkeit berechtigten Anspruch zu erheben: die Serben, die Bulgaren, die Albanesen und die Griechen. Wie dagegen die politische Karte der Balkanhalbinsel zeigt, hat sich noch keine dieser Nationen zu einem nationalen Staat ganz konsolidirt derart, daß innerhalb begründeter Ansprüche die nationalstaatlichen Bestrebungen dauernde Befriedigung gefunden hätten. Wären die bestehenden Staaten auf der Balkanhalbinsel so abgegrenzt, daß sie im Großen und Ganzen die zusammengehörigen Nationalitäten umschlössen, so wäre die feste Grundlage friedlicher Zustände und Entwicklung geschaffen. Das ist aber keineswegs der Fall, und darin eben besteht die Balkanfrage, welche sich in fünf nationale Fragen, in die bulgarische, serbische, albanesische, griechische und türkische Frage auflösen läßt.

Da sind zuerst die Bulgaren,  $4\frac{1}{2}$  Millionen an der Zahl; sie fanden sich in drei, ja in vier Staaten zerstreut, in Bulgarien und Ostrumelien als Stock der Bevölkerung, im türkischen Makedonien ebenfalls überwiegend, endlich vorwiegend auch in Neu-Serbien, in den Bezirken von Wranja, Leskowak, Pivot und Nisch, wo fast gar keine Serben wohnen. Früher oder später werden die Bulgaren sich in einem nationalen Staat zusammenfinden, was ihnen Europa auf die Dauer nicht weigern kann, und dann wird es sich bitter rächen, daß man rein bulgarische Bezirke an Serbien gab.

Erheblich schwieriger wird es für die Serben und Kroaten sein, sich staatlich zu konsolidiren. Außerhalb Oesterreich-Ungarns wohnen auf der Balkanhalbinsel etwa  $2\frac{1}{2}$  Millionen Serben, etwa  $1\frac{1}{4}$  Mill. in Serbien selbst,  $\frac{1}{4}$  Mill. in Montenegro, 1 Mill. in Bosnien und der Herzegowina, dazu in Oesterreich-Ungarn noch  $3\frac{1}{4}$  Mill. Serben und Serbo-Kroaten, namentlich in Slavonien, Kroatien, Küstenland und Dalmatien. Mit  $5\frac{3}{4}$  Mill. wären die Serben zahlreicher als die Bulgaren; allein sie sind nicht nur staat-

lich, sondern auch konfessionell zersplittert (in Römisch-Katholische, Griechisch-Orthodoxe und Muselmännische), und in unabsehbarer Serne scheint, trotz glücklicher natürlicher Vorbedingungen, trotz der gemeinsamen Rückerinnerungen an die Reiche des Zvonimir und Duschan und trotz dem Vorhandensein eines einheitlichen Nationalbewußtseins bei den Bevölkerungen dieser serbischen Länder mit Rücksicht auf den Bestand der österreichisch-ungarischen Monarchie die große Perspektive eines vereinigten Groß-Serbiens oder Groß-Kroatiens zwischen Donau, Drau und Adria zu stehen.

Am weitesten vorgeschritten in der Bildung eines nationalen Staates sind die Griechen, doch sollte dieses Land, um seine wirtschaftliche Konsolidirung nicht aufs Neue und bedenklicher als je zu stören, auf weiteren Gebietszuwachs, insbesondere auf die ihm im Vertrage von San Stephano verheißenen Grenzen, vorerst verzichten. Auf Saloniki, welches weder eine serbische, noch bulgarische, noch griechische, noch türkische, sondern eine spanische Judenstadt ist, wird Griechenland wohl für immer seine nationalen Ansprüche fahren lassen müssen, ebenso auf Konstantinopel.

Verhältnißmäßig am erfreulichsten und natürlichsten vollzieht sich die Entwicklung der Dinge bei den Albanesen, welche zwar tapfer und wild, aber im Grunde nicht räuberisch, vielmehr wirtschaftlich produktionsfähig und konsumtionskräftig sind. Gegen die türkische Herrschaft, wie gegen ihre Nachbarschaft haben sie allezeit, trotz der Dreitheilung des Glaubensbekenntnisses, geschlossen und wacker zusammengehalten und sich eine gewisse Selbstständigkeit inmitten ihrer Berge zu erhalten gewußt. Wenn auch für sie einst die Zeit politischer Selbstständigkeit gekommen sein wird, werden sie, wie ehemals, ein föderatives Staatswesen bilden.

Und die Muselmänner? Es sollen ihrer noch  $1\frac{1}{2}$  Millionen in Europa sein, hauptsächlich in Konstantinopel selbst, in den Städten Rumeliens und Makedoniens und in Bosnien. Allein ihre Zahl nimmt fortgesetzt ab, sie wandern aus von dem Innern der Balkanhalbinsel nach Kleinasien, sie vermindern sich durch die Blutsteuer, durch den Mangel an Geburten, sie sterben aus . . .

Auf der Tagesordnung steht zunächst die Frage der Konsolidirung des bulgarischen und in Verbindung hiemit diejenige des serbischen Staates, also die staatliche Organisation der beiden großen südslavischen Nationen, welche an Zahl und Stärke einander gleich, den Grundstock der Bevölkerung des Innern der Balkanhalbinsel bilden.

Einst, unter Milosch und Michael, hatte Serbien in der That



verheißende Anläufe genommen, Etwas wie das „Piemont“ der südslavischen Welt auf der Balkanhalbinsel zu werden. Unter der Regierung König Milans und vollends seit dem unglückseligen Kriegszuge desselben gegen die Bulgaren sind jene Aussichten geschwunden. Mit seiner frivolen Kriegserklärung und übermüthigen Siegesgewißheit erinnert dieser König, im Kreise der Pariser Lebewelt erzogen und instinktiv deutschfeindlich gesinnt, an Napoleon III., wie dieser klein in Gefahr und Unglück. Und wider Willen wie der Franzosenkaiser die deutsche, hat der Serbenkönig die bulgarische Einigkeit besiegelt. Nach dem Siasiko der Belgrader Großmachtspolitik erscheint jetzt mehr und mehr in den serbischen Träumen für ein Groß-Serbien (Samo Sloga Srbina Spasawa) Montenegro als der südslavische Vorstaat mit seiner patriarchalischen Regierung, mit seinem volksthümlichen und wahrhaft nationalen Fürsten Nikita, dessen Bild fast in jedem serbischen Bauernhause, vielfach auch Kroatiens und Dalmatiens zu finden ist . . . .

Neben diesem Abgott des serbischen Volkes ist nun aber nach den Kämpfen um Slivniza vom November 1885 in der Person des Prinzen Alexander eine nationaleinigende heldenhafte Persönlichkeit entstanden, durch Blut und Sieg untrennbar mit dem verjüngten Bulgarenvolk verwachsen, zugleich die Verpersönlichung seiner nationalen Größe und einstigen Einigung.

Zum ersten Male seit Jahrhunderten sind die Bulgaren wieder als selbstständige Nation in den Kampf gezogen und haben sich als kriegstüchtige und siegreiche Nachkommen ruhmvoller Ahnen bewiesen. Errungen in blutiger Abwehr gegen die eingedrungenen stammesverwandten Nachbarn, gegen die Serben, scheint dieser Sieg geeignet, die Konsolidirung eines großen südslavischen, Serben und Bulgaren vereinigenden Reiches in weiteste Ferne zu rücken und durch die Belebung des bulgarischen Nationalgefühls zunächst die Bildung eines besonderen bulgarischen Staates zu begünstigen.

Was indessen die Zukunft auch bringen möge, ob das Erstehen eines großen südslavischen Reiches oder die Gestaltung eines besonderen bulgarischen und eines besonderen serbischen Staates, das Deutsche Reich hätte diese Entwicklung der Balkanländer nicht zu fürchten, wie vielfach mit Hinweis auf das panslawistische Phantom geglaubt wird, sondern vielmehr zu begünstigen, um sich die aufstrebenden, vielfach veranlagten, arbeitsamen südslavischen Völker von vornherein zu Freunden zu machen. Denn ein südslavisches Reich, ein einheitliches oder ein dualistisches, würde die völlige Beseitigung des unmittelbaren russischen Einflusses auf der Balkan-

Halbinsel zur Folge haben. Im Süden hat man den panslavistischen Gedanken nicht zurückgewiesen, so lange er maßgebend war bei der Befreiung von türkischer Herrschaft. Auf südslavischem Boden konnte er indessen festere Wurzeln nicht fassen. Zwischen den Russen als Nordslaven einerseits und den Serben und Bulgaren als Südslaven andererseits bestehen tiefgehende Unterschiede, welche in ihrer Schärfe erst durch die persönliche Berührung der beiden Gruppen während und nach dem Feldzuge von 1877/78, insbesondere nach dem Auftreten der Russen in Bulgarien und Ost-Rumelien, zu Tage traten und sich rasch zu ernstern Abneigungen entwickelten. So hat u. A. bei den schlichten, sparsamen Südslaven die Verschwendung und Ueppigkeit der vornehmeren Russen nichts weniger als moralische Eroberungen gemacht. Erbittert wurden insbesondere die Bulgaren durch das anmaßende Auftreten der Russen, welche im öffentlichen Dienst die einflußreichsten und höchstbezahlten Stellen beanspruchten. Auch besteht bei den Südslaven das richtige Gefühl, kulturvorgehrittener, kulturempfänglicher und kulturfähiger zu sein als die Russen, ohne daß sie sich darüber klar wären, daß die Russen eine eigene Kultur gar nicht besitzen, sondern im Norden von der deutschen und schwedischen, im Süden aber von der griechischen, byzantinischen und armenischen Kultur entwickelt worden sind, welche beiden Einflüsse jetzt in dem großen Reiche mit einer jungnationalen Strömung um das Uebergewicht kämpfen.

Gegen die Regelung der Verhältnisse der Balkanländer auf nationaler Grundlage ließe sich einwenden, daß hiedurch die nationalen Leidenschaften nur noch gesteigert werden könnten. Lebhaft genug sind dieselben bereits und so stark, daß Keiner dem Andern Etwas gönnt und hieraus sind allerdings stete Verwickelungen neu zu befürchten, wenn man diesen nationalen Leidenschaften begründeten Anlaß zu Reibungen und Streitigkeiten gibt, was im Berliner Vertrage von 1878 leider geschehen ist, indem u. A. mit Serbien die bulgarischen Bezirke Niisch, Pivot, Leskovak und Vranja, mit Griechenland und Montenegro dagegen albanesische Kreise vereinigt wurden. Durch solche Verkennung der nationalen Zustände und nicht etwa durch die Lebhaftigkeit des nationalen Gedankens selbst hat man unfriedliche Verhältnisse mit irredentistischen Bestrebungen im Gefolge geradezu künstlich hervorgerufen. In ihrer Entstehung lassen sich dieselben leicht erklären. Die Bulgaren serbischer Staatsangehörigkeit in den Bezirken von Niisch, Pivot, Leskovak und Vranja werden leicht jede mißliebige Maßnahme der serbischen, ihnen fremden Regierung von vornherein abfällig beurtheilen; sie



werden zugleich zu den bulgarischen Brüdern jenseits der Grenze unter nationaler Regierung blicken, wohin sie ohnehin mit ihren Sympathien neigen, und die dortigen Verhältnisse freundlicher beurtheilen. Auf so vorbereitetem Boden wuchert dann die irredentistische Agitation leicht empor. Was im Berliner Vertrage da gefehlt worden, ist kaum wieder gut zu machen.

Unter dem Einflusse des europäischen und insbesondere des mitteleuropäischen Gedankens ist in dieser Hinsicht auf eine Besserung, auf die dauernd friedliche Gestaltung Abhilfe nur zu hoffen von der zunehmenden Erkenntniß der Balkanvölker in Betreff der großen Gemeinsamkeit ihrer wirthschaftlichen und politischen Interessen. Unbewußt ist diese Erkenntniß bereits in dem Umstande enthalten, daß eine jede Nation sich durch das Wachsthum der anderen berührt fühlt, daß von der Nothwendigkeit der Aufrechterhaltung eines Gleichgewichtes unter den Balkanstaaten gesprochen wird. Diese Bewegung ist der Vorbote einer Konsolidirung der Balkanwelt, des europäischen Südostens, auf Grund der Solidarität ihrer Interessen in einer noch nicht deutlich erkennbaren Form mit der von Mitteleuropa her zu unterstützenden Tendenz der politischen und wirthschaftlichen Unabhängigkeit unter Ausschluß des überwiegenden, drückenden und diese Unabhängigkeit beschränkenden Einflusses einer einzelnen der europäischen Mächte, wie ihn Rußland und England anstreben.

Die Balkanländergruppe muß politisch selbstständig und wirthschaftlich unabhängig werden, sie darf nicht in die politische Macht- sphäre und am wenigsten in die wirthschaftliche Interessensphäre einzelner europäischer Mächte gezogen werden. Sont überhaupt mit den veralteten Schlagworten von Macht- und Interessensphäre, nachdem sie genug Verwirrungen und Verwickelungen angerichtet haben, wie einst in Italien während Oesterreichs und Frankreichs Nebenbuhlerschaft, wie neuerdings auf der Balkanhalbinsel unter dem Interessenkampf Englands, Rußlands und Oesterreichs. England und Rußland wissen genau, was sie thun, und sind keineswegs inkonsequent, wenn sie abwechselnd für und gegen die bulgarische Vereinigung eingetreten sind. Für sie gilt allezeit und ausschließlich die Rücksicht auf ihre vermeintliche Macht- und Interessensphäre. Früher glaubten die Engländer, jetzt hoffen die Russen ein getrenntes Ostromelien als einen Theil ihrer Macht- und Interessensphäre ausnützen zu können. Bei der heutigen Verkehrsentwicklung indessen mit dem gewaltigen Aufschwunge der Seedampfschiffahrt und des Eisenbahnwesens ist die Erde, besonders Europa, sind alle Kultur-

staaten so nahe zusammengedrückt, daß sich von einer besonderen Macht- und Interessensphäre, welche doch mehr oder weniger auf einer Art von Nachbarschaftsverhältniß beruht, mit Bezug auf einzelne Mächte zunächst in Europa nicht mehr ernsthaft sprechen läßt. Ebenso wie in Oesterreichs und Rußlands liegt die Balkanhalbinsel in Italiens, Frankreichs, Englands und Deutschlands Macht- und Interessensphäre schon auf Grund der außerordentlichen Vortheile des Seeverkehrs. Keine österreichisch-ungarische oder russische Zollschranke hindere Deutschland, neben den anderen Mächten auch für seine Industrie auf der Balkanhalbinsel nach neuen Absatzgebieten zu suchen. Und damit die vielgeprüften, naturbegünstigten, langverarmten und nun wieder aufstrebenden Länder im Südosten endlich produktionsfähiger und konsumtionskräftiger werden, erfolge die Gestaltung der neuen Staatengebilde unter Berücksichtigung jener Lebensbedingungen, welche dauernd friedliche Zustände verbürgen. Im Anschluß an das Bestehende muß dabei die nationale Grundlage festgehalten und unter Vermeidung kleinerer Staatengebilde (denn je kleiner und zahlreicher die Staaten, desto mehr Reibungen) auf die Konsolidirung zunächst eines serbischen und bulgarischen Staatswesens Bedacht genommen werden, während Albanien, Makedonien, Thessalien und Thrakien mit ihrer gemischten albanesischen, bulgarischen, slavischen und griechischen Bevölkerung dem türkischen Reiche überlassen bleiben müßten unter der Voraussetzung, daß endlich auch dort ernstliche und wahre und nicht etwa nur bureaukratische oder fiskalische Reformen durchgeführt werden.

Und hier mag denn auch einmal des Verdienstes gedacht werden, welches sich die Türkei lediglich durch ihr Dasein unbekannt und mittelbar um Europa und insbesondere um Deutschland erworben hat. Ohne den Druck der türkischen Oberherrschaft würden die aufstrebenden Balkanvölker in ihrem nationalen Ungestüm wohl schon längst blutig aneinandergerathen sein und die europäischen Mächte zum Einschreiten veranlaßt, d. h. Rußland, England, Oesterreich-Ungarn und Frankreich zur aktiven Wahrnehmung ihrer Interessen im Namen Europas herausgefordert haben. Ein Menschenalter früher und die große Orientfrage der Gegenwart wäre gelöst worden ohne Deutschland, an dessen Befragung Niemand ernstlich gedacht hätte, ohne Rücksicht auf deutsche, auf mitteleuropäische Interessen. Das ist inzwischen unmöglich geworden. Deutschland hat in Europa die gebührende Machtstellung errungen und es waltet der ehrliche Makler in Berlin.

Von Berlin aus fahre man fort, mit dem Ansehen des Un-



parteiischen über die Wahrung der Verträge zu wachen. Aber man übersehe dabei über dem Wortlaut nicht den Geist. Es wird sich eine Form finden lassen müssen, unter welcher die bulgarische Union äußerlich mit den Bestimmungen des Berliner Vertrags vereinbart und in Wirklichkeit gewährt werden kann, damit die Bulgaren für die Erfüllung ihres berechtigten Wunsches nicht vergeblich gekämpft haben; denn was man ihnen heute nicht mit guter Miene gibt, werden sie sich morgen mit unerwünschter Ueberraschung dennoch zu nehmen suchen.

Leicht wird die Türkei in die völlige Lostrennung dieser ihrer autonomen Provinz, von welcher sie nichts als Beschwerden und Unannehmlichkeiten gehabt hat, willigen, denn der Tribut gehörte von vornherein den Bondholders. Im Berliner Frieden aber sind die Interessen dieser zudringlichen Börsenspekulanten der Türkei gegenüber mehr als genug gewahrt worden, so daß man endlich über sie hinweggehen könnte. Die Donaufestungen mögen geschleift werden. Dagegen bleibe das türkische Besatzungsrecht in Ostrumelien auf dem Papier. Der wichtigste Balkanpaß führt über Sophia, ist also bereits bulgarisch. Nur die ostrumelischen Balkanpässe zu besetzen hatte die Türkei das Recht, und daß sie von diesem Rechte überhaupt gar keinen Gebrauch gemacht hat, spricht zur Genüge für die Werthlosigkeit der ostrumelischen Pässe.

Bei der Wiederaufrichtung der Balkanländer in friedlicher Arbeit möge Deutschland mit seinen überschüssigen Kräften allen anderen Nationen voran förderlich und thätig sein. Raum genug ist da für wirtschaftliche Thaten. Recht angegriffen würden, um nur Eines anzuführen, die Entsumpfungen im Innern von Anatolien und in einzelnen großen Strichen von Thrakien und Makedonien zu den erfolgreichsten und gemeinnützigsten Unternehmungen gemacht werden können. Solche Belebung der Volksarbeit wäre deutscher Thätigkeit würdig und nicht bloße kapitalistische Ausbeutungs-Gesellschaften mit Korruption und Demoralisation im Gefolge, wie Langrand-Dumonceau, Bontoux, Baron Hirsch, die Ottomanbank, die Bondholders, die Tabakzregiegesellschaft &c. Darüber sollten endlich auch die maßgebenden Kreise der Türkei zu besserer Einsicht kommen.

Was aber auch immer die Zukunft bringen möge, sie wird diejenigen enttäuschen, welche aus dem fortschreitenden Verfall des türkischen Reiches dessen baldiges Verschwinden in Aussicht glauben. Dieses Reich wird trotz alledem noch lange bestehen bleiben, länger als mancher kleine Kulturstaat im Westen und nicht nur als europäische Nothwendigkeit, sondern auf Grund seiner eigenen Lebens-

kraft, welche allerdings in Asien liegt, vielleicht unter einigen Verschiebungen auf europäischem Gebiet, sicherlich aber mit Konstantinopel als Hauptstadt. Denn diese wunderbare Stadt mit ihrem bestrickenden Reiz, wo bisher noch jedes Volk und jeder Machthaber ein verhängnißvolles Kapua gefunden, ist keine europäische Stadt und wird es vorerst nicht werden.\*) Von seiner Höhe und Bedeutung als Weltstadt zwischen zwei Meeren und zwei Erdtheilen, als Beherrscherin der Politik und Kultur, des Handels und Verkehrs im Orient ist Konstantinopel erheblich gesunken, zunächst mit dem Verfall des türkischen Reiches und der mohamedanischen Lehre, sodann mit dem Aufschwung der modernen Verkehrsmittel, insbesondere der Dampfschiffahrt, welche eine große Reihe erfolgreich aufstrebender Konkurrenzhäfen emporgebracht hat, u. A. Odessa, Galatz, Piräus, Smyrna, Beirut, ferner Saloniki, Dedeagadsch, Varna, Burgas u. A. Mit Hilfe der Eisenbahnen sind außerdem Binnenhandelsplätze im Entstehen, welche ebenfalls Konstantinopels Verkehr beeinträchtigen. Dazu kommt, daß die wichtige Ueberland-eisenbahn nach Indien, wie schon jetzt zu erkennen ist, zunächst nicht über Konstantinopel und Kleinasien, sondern durch die südrussische Ebene über das Kaspiische Meer, Persien und Afghanistan führen wird. Bereits ist mit der Eröffnung des Suezkanals Konstantinopels Bedeutung für den Seeverkehr nach dem fernen Orient und Ostasien auf Alexandrien übergegangen. Konstantinopel behält noch Werth und Wichtigkeit genug, um einerseits den Russen als Nationalhafen, andererseits den Engländern als Freihafen begehrenswerth zu erscheinen. Allein weder das Eine noch das Andere darf aus Konstantinopel werden. Konstantinopel wird die Hauptstadt des türkischen Reiches bleiben, auch wenn dessen Schwerpunkt mehr und mehr nach Asien hinüberverlegt werden sollte, der Hauptplatz eines möglichst produktionskräftigen und konsumtionsfähigen Gebietes, mit welchem alle Staaten meist und gleichbegünstigt in ersprießlichem Güteraustausch verkehren. Für ein türkisches Reich mit dem Schwerpunkt in Asien und Konstantinopel zur Hauptstadt würde ein Groß-Bulgarien nicht nur keine Gefahr, sondern gegenüber Rußland vielmehr eine Schutzmauer bilden.

---

\*) Und Pera, die europäische, die Frankenstadt? Solch ein dunkles Kulturgebilde mag Goethe im Auge gehabt haben, als er den Mönch in der „natürlichen Tochter“ sich abwenden ließ

„von dieser Wildniß frechen Städtelebens,  
 „von diesem Wust verfeinerter Verbrechen,  
 „von diesem Pfuhl der Selbstigkeit . . . .“



Nachdem die Balkanvölker, zum Theil unter Führung von Fürsten deutschen Stammes, zum Bewußtsein ihrer Kraft gelangt sind, verlangen sie also jetzt Raum und Ruhe zu freier und friedlicher Entwicklung in Gestalt einer staatlichen Konstituierung auf nationaler Grundlage, so wie es ihre eigenen Interessen erheischen und nicht etwa, wie das mit Hintansetzung derselben von Seiten der europäischen Mächte bisher geschehen ist, nach Maßgabe einer fremden, einer russisch-österreichisch-englischen Interessenpolitik, welche wahrlich keine wahrhaft europäische Politik gewesen ist. Aus eigener Erfahrung weiß Deutschland, als es noch uneins war, was es heißt, ein Tummelplatz ausländischer Intriguen und internationaler Interessenpolitik zu sein. So wollen jetzt auch die Balkanvölker frei werden von der zudringlichen und eigennütigen Vormundschaft einzelner Mächte; sie wollen weder Russen zweiter Klasse werden, noch sich von Rußland als Widderkopf gegen den Türken, noch von England als eine Schanze gegen die Russen, weder als Kompensationsobjekt noch als Spielball von Europa gebrauchen lassen; sondern sie verlangen die Neuregelung der Verhältnisse nach Maßgabe ihrer eigenen, nationalen und örtlichen Bedürfnisse und Interessen. Und es wäre gewiß eine große und dankbare Aufgabe deutsch-mitteuropäischer Orientpolitik, nach dieser Richtung hin fördernd zu wirken, damit den Balkanländern endlich dauernder Friede gegeben, der europäischen Welt jede neue Beunruhigung von Südosten her genommen, die orientalische Frage auf europäischem Gebiete endlich befriedigend gelöst werde. Ohnehin strebt die Entwicklung der Balkanländer diesem Ziele zu, Rumänien ist ihm rasch näher gekommen, Griechenland schreitet auf demselben Wege vor, Bulgarien hat einen ersten großen Schritt dorthin gethan, Serbien wird nicht zurückbleiben. Entwicklungen, welche sich so natürlich und elementar vollziehen, sollen nicht aufgehalten, sondern gefördert werden. Wer sich, wie Europa gegenüber der Balkanhalbinsel, Rechte anmaßt, übernimmt auch Pflichten. Auf dem Berliner Kongreß von 1878 haben Rußland, Oesterreich und England lediglich ihre Rechte und ihre Interessen gewahrt, ihre Pflichten aber und die Interessen der Balkanländer zurückgesetzt. Zuweilen hat das Stückwerk solcher künstlichen Kompromißpolitik, wie dasjenige des großen Wiener Kongresses, längere Dauer; doch schließlich muß es immer an den bestimmten, unverkennbaren Bedürfnissen und Interessen der beteiligten Völker scheitern, wenn dieselben unbeachtet geblieben. An seinem mündesten Punkte ist mit dem Ereigniß von Philippopol im September 1885 der Berliner Vertrag getroffen

worden, so daß das ganze mühsam aufgerichtete Werk in's Schwanken gerieth. Eine Zeit lang herrschten Verwirrung, Verlegenheit, Rathlosigkeit, doch nicht in Philippopol oder Sofia, sondern im übrigen Europa. Sienlich einhellig erkannte dann die öffentliche Meinung die Politik der Großmächte gegenüber den Bulgaren als eine fehlerhafte, unzulängliche, unhaltbare. Indessen erst Blut mußte fließen, bis auch die maßgebenden Kreise zu dieser Erkenntniß sich bequerten. Die öffentliche Meinung in Europa erwartet, daß zunächst jener Fehler einer englisch-russisch-österreichischen Kompromißpolitik von einer wahrhaft europäischen Politik gutgemacht werde. Damit wäre Etwas gewonnen, indessen nicht Viel, geschweige Alles; denn auch sonst beginnt der Berliner Vertrag Brüche und Risse zu zeigen . . . .





# Deutschland nach Osten!

von Paul Dehn.

## In Vorbereitung:

- II. Zur deutsch-österreichisch-ungarischen Zoll-Annäherung.
- III. Das österreichisch = ungarische Handels-Bündniß.
- IV. Deutschland und Serbien.
- V. Deutschland und Rumänien.
- VI. Deutschland und Bulgarien.
- VII. Deutschland und Griechenland.
- VIII. Die europäische Konkurrenz im Orient.







**Johannes Lau**  
Buchbinderei



Biblioteka WSP Kielce



0170768